

FELSBILDER UND INSCRIFTEN AM KARAKORUM HIGHWAY*

von

KARL JETTMAR

Heidelberg

Voraussetzungen und Ablauf der Arbeiten

Während meiner Reise in den Berggebieten Nordpakistans habe ich oft Felsbilder gesehen, manchmal auf dem Marsch oder bei kurzen Unterbrechungen der Jeepfahrt. Gelegentlich bin ich auch von Einheimischen zu Stellen geführt worden, wo sie sich „chinesischer“ Zeichen erinnerten. Dabei ergab sich, daß man – wie bei uns auch – jede Inschrift als „chinesisch“ bezeichnet, die man nicht lesen kann. Meist allerdings handelte es sich um simple, durch Hämmern angefertigte Darstellungen von Ziegen oder Steinböcken, bei denen Körper und Körperteile nur in Linien wiedergegeben waren. Seltener gab es Jagdszenen oder (zunächst) unverständliche Symbole. Über die ethnologische Bedeutung der Tierbilder äußerte sich Snoy seinerzeit (1960, 1974). In einem verblüffenden Filmdokument zeigte er, wie rasch und, ich möchte sagen, unpretentiös Tierfiguren noch heute hergestellt werden – obwohl es dann doch gelang, einen tieferen Sinn und eine magische Bedeutung herauszufinden.

Diese Art von Denkmälern wurde für mich erst auf einem längeren Umweg interessant. Bei dem Versuch, eine Gesamtdarstellung der Religionen des Raumes und westlich angrenzender Gebiete (Nuristan) zu geben, empfand ich funktional-strukturalistische Interpretationen allein als unbefriedigend, als Verstoß gegen die wissenschaftsbegründende elementare Neugier. Zur Erklärung komplizierter Ideologien und Brauchtumskomplexe benötigte ich immer wieder die Annahme, heterogene Kulturen seien hier aufeinander geprallt, Konflikte und Selektionsvorgänge seien die Folge gewesen. Dennoch wollte ich dem Schicksal entgehen, das in ähnlicher Situation manche Ethnologen ereilt hat, nämlich ein fiktives Geschichtsbild unter Verwendung bereits vorgefertigter Kulturstraten zu

* Alle im Text angeführten Figuren werden ab S. 214 wiedergegeben.

konstruieren, auf der Basis genereller Vorstellungen vom Ablauf der kulturellen Evolution (Jettmar 1975: 176; vgl. auch Snoy 1962: 231–239, Müller-Stellrecht 1973: 172). So mußte ich mir selbst eine Übersicht über das erarbeiten, was man konkret und unabhängig von der Ethnologie über die ältere Geschichte meines Arbeitsfeldes wußte. Da aber in diesem speziellen Fall übersichtliche Auswertungen neueren Datums fehlten (für die frühere Forschungsphase vgl. die relevanten Kapitel in Stein 1907, 1921, 1928), ging es ferner darum zu erfahren, was man wissen könnte, wenn man alle vorhandenen Quellen wirklich ausschöpfen würde. Zu den bisher vernachlässigten gehörten aber zweifellos Inschriften, z. B. jene, die ich 1958 in Danyor gesehen hatte. (Ich war nämlich selbst im wissenschaftlichen Team der von Fussman 1978: 4 zitierten österreichischen Bergsteiger-Expedition.) Zu meiner Verblüffung hatte ich inzwischen festgestellt, daß diese lange Inschrift, an einer Stelle gelegen, die man von Gilgit aus mit einem Blick über den Fluß sehen kann, völlig unbeachtet geblieben war – trotz der Langeweile, unter der die in Gilgit stationierten britischen Offiziere und Beamten offensichtlich litten. Gleichzeitig erkannte ich aber auch, wie Hatun, die einzige brauchbar gelesene und edierte Inschrift (Chakravarti 1953/54), das historische Bild verändern konnte.

Dazu kam ein weiteres Schlüsselerlebnis: Während der Fahrt auf dem Vorläufer des Karakorum Highway durch das Industal in Richtung Gilgit sah ich im Sommer 1973 zusammen mit Max Klimburg, bevor wir Thor erreichten, dicht neben der Straße die Zeichnung eines möglicherweise geweihtragenden Katzentieres, dessen Beine in Ringen endeten (Jettmar 1979, Fig. 4). Stilistisch gehörte die Zeichnung in die Spielbreite des skythosibirischen Tierstils. Sie war geeignet, die Vermutung Litvinskijs (1963, 1964) zu bestätigen, daß nämlich vom Pamir aus sakische Stämme nach Süden vorgezogen waren, um sich letzten Endes an den Staatsbildungen in Nordwestindien zu beteiligen.

Da ich die dem Ethnologen gesetzten Grenzen nicht überschreiten wollte, begnügte ich mich zunächst damit, die mir bekannt gewordenen Inschriften zu photographieren und die Photos an kompetente Kollegen weiterzugeben. Damit hatte ich schließlich auch Erfolg. Fussman studierte das Material von ALAM BRIDGE, auf das ich ihn aufmerksam gemacht hatte, an Ort und Stelle und publizierte es alsbald (1978). Sagaster teilte mir Lesungen von Inschriften bei Gakuch mit, die wir demnächst publizieren wollen.

Um auf diesem Wege weiterzukommen, bat ich im September 1979 Prof. Dani, einen hervorragenden Fachmann der indischen Paläographie, mich auf meiner Reise in die Northern Areas zu begleiten, wo ich anschließend ethnologische Feldforschungen durchführen wollte. Dank eines glücklichen Geschicks war Dani zum Koordinator der pakistanischen Beteiligung an einem pakistanisch-deutschen Forschungsunternehmen bestimmt worden, dessen Ziel das Studium der Völker und Kulturen entlang des Karakorum Highways sein sollte. Die Notwendigkeit einer solchen gemeinsamen Forschungsunternehmung hatten die pakistanischen Behörden auf Grund eines Berichtes erkannt, in dem ich die Erfahrungen einer Expedition im Sommer 1978 zusammengefaßt hatte. Der Karakorum Highway, an dessen Ausbau chinesische Mannschaften wesentlich beteiligt waren, stellt die Verbreiterung und den zusätzlichen Ausbau einer von pakistanischen Ingenieuren und Arbeitern geschaffenen Straße dar. Er ist über weite Strecken in die Felsen, leider auch in lockere Schutthänge hineingesprengt worden. Ab Thakot (das man über den Hazara-Distrikt erreicht) folgt diese Magistrale dem Induslauf, dann biegt sie, auf der Südseite bleibend, ins Gilgit-Tal ein. Knapp vor Gilgit wird der Gilgit-Fluß überquert, die Straße folgt dann dem Hunza-Fluß bis zum Khunjerab-Tal. Auf einem hohen Paß erreicht sie die chinesische Grenze, um von da ab ohne größeres Hindernis nach Yarkend weiter zu verlaufen.

Für die Bevölkerung der Northern Areas (Gilgit und Chilas, auch Baltistan ist durch eine Abzweigung angeschlossen) bedeutet dieses Jahrhundertwerk eine bequeme Verbindung mit der Ebene. Traditionelle Strukturen werden sich rasch und gründlich verändern, Bräuche und Überlieferungen der Vergessenheit anheimfallen – sofern man sie nicht rechtzeitig aufzeichnet. Auch ein Schutz der Altertümer ist unbedingt nötig, nicht nur zum Wohle der Wissenschaft, es gilt zu verhindern, daß die Landschaft einschlägige Attraktionen noch vor Einsetzen des Fremdenverkehrs durch Zerstörung bzw. Modernisierung von Moscheen und Schlössern verliert.

Am Nachmittag des 6. Oktober 1979 brachen wir auf mit einem Wagen, den uns die Universität Islamabad zur Verfügung gestellt hatte. Am 7. 10. sahen wir im Vorüberfahren Inschriften in Brāhmī, deren Lesung Dani sofort gelang. Ich hielt sie im Photo fest. Wenig später entdeckte unser scharfäugiger Fahrer die prächtige Zeichnung eines Steinbocks, der alle Merkmale des skythosibirischen Tierstils trug. In Chilas fiel uns vor der Abfahrt in Richtung Gilgit eine vom

Karakorum Highway aus sichtbare, etwa zwei Meter hohe Stupa-zeichnung jenes Typs auf, der unter den Darstellungen in den Grotten von Bamiyan variantenreich vertreten ist (Tarzi 1977, Pl. D 61 a u. b). Inzwischen hat mich ein Hinweis von Dr. Snoy belehrt, daß eben diese Felszeichnung schon vor mehr als 70 Jahren von Gilgits fleißigem Chief Clerk Ghulam Muhammad (1907: 110) beschrieben und abgebildet worden ist, ohne daß die Sahibs dem Hinweis nachgegangen wären.

Nach kurzer Unterbrechung in Gilgit, wo Dani die Inschrift von Danyor studieren konnte, erreichten wir schon am 10. Oktober auf der gerade hier höchst bequemen Straße, die die Mühen früherer Reisender vergessen läßt, das Hunzaland. Dort führte uns Mr. Suleiman Shah aus Ganish, Neffe meines alten Freundes Rahbar Hassan, der uns auf der Fahrt begleitete, noch am Abend unseres Eintreffens zu einer Felsbildstelle, die, wie ich inzwischen hörte, Aussichten hat, in die World Heritage List der UNESCO aufgenommen zu werden.

Oberhalb von Ganish mündet der aus Südosten kommende Hispar-Bach in den hier von Ost nach West strömenden Hunza. In dem spitzen Winkel des Zusammenflusses beginnt ein Höhenrücken, der zum Buri Harar ansteigt. Das Land zwischen den Wasserläufen gilt als Niemandsland zwischen den traditionell verfeindeten Staaten Hunza und Nagir. Es ist heute von Ganish aus über eine solide Brücke, ein Werk der Chinesen, zu erreichen. Früher gab es hier nur eine schwankende Konstruktion, so daß man als Ausländer diesen kürzesten Verbindungsweg zwischen den beiden Staaten meist in großem Bogen umging. Das liefert die Erklärung, wieso es nicht früher schon zu einer Entdeckung der Felsbilder und Inschriften gekommen ist.

Der Abfall des zum Buri Harar führenden Höhenrückens zum Hunza-Fluß wird an einer Stelle, die die Einheimischen HALDEIKISH nennen, durch einen Felskamm unterbrochen, der annähernd parallel zum Fluß verläuft. Aus dem östlichen Teil des Kammes ragen zwei Bastionen auf, die äußerste endet abrupt, hier weicht der Hang des Höhenrückens etwas zurück. Zwischen Höhenrücken und Felskamm verläuft heute der Karakorum Highway, darum hat man die obenerwähnte Brücke gebaut. Früher ging die Hauptverbindung zwischen Hunza und der Paßzone im Norden, von der aus man in den Wakhan oder nach Ostturkestan gelangte, durchwegs auf der Hunza-Seite.

Die Stirnseite der abrupt endenden Felsbastion, die wir erwähnten, trägt nun ebenso wie die unmittelbar angrenzenden Seitenwände eine große Anzahl von Inschriften. Dazwischen sieht man Strichzeichnungen, die Tiere oder Menschenfiguren in charakteristischer Abstraktion zeigen. Die meisten Inschriften sind in Kharoṣṭhī abgefaßt, Dani konnte auch die Verwendung eines altertümlichen Brāhmī feststellen. Längere Inschriften befinden sich meistens in Sedimentbändern, die in 5–10 m Höhe über dem Niveau des abfallenden Hanges sichtbar sind. Sie dürften sehr gut lesbar sein, allerdings wird man sie ohne Leitern oder Gerüste nicht aus der Nähe studieren können. Es gibt Indizien, daß manche Zeichnungen in derselben Zeit angefertigt worden sind wie die Inschriften. Wenn Dani an Ort und Stelle richtig gesehen hat, geben kurze Texte die Namen der dargestellten göttlichen(?) Personen wieder.

Die Bedeutung dieser Entdeckung muß im Zusammenhang mit den bereits gelesenen Inschriften von Alam Bridge nahe der Mündungsstelle des Gilgit in den Indus gesehen werden. Fussman (1978: 53–55) stellte fest, daß Kharoṣṭhī-Inschriften aus der Zeit der Großen Kuschana stammen, die Kanischka-Ära ist sofort nach ihrer Einführung für die Datierung verwendet worden. Sehr oft werden nur Name und Vatersname angegeben. Vielleicht handelt es sich um Personen, die als Kuriere die Berge durchqueren mußten oder mit der Kontrolle der Paßzone, vielleicht auch mit der Instandhaltung der Wege beauftragt waren. Man kann keinesfalls damit rechnen, daß die Männer alle in dem Gebiet zu Hause waren, wo sie sich in einem „Brückenheiligtum“ (?) durch eine Inschrift verewigen ließen. Das gilt ebenso vom König von „Guda“ (Fussman 1978: 15. Gemeint sein könnte das heutige Gudej im Astor-Gebiet) wie auch vom Darada-Raja (Fussman 1978: 19). Vielleicht war ihm das Gebiet unterstellt. Die Heimat dieses Volkes schloß jedenfalls auch weiter südlich gelegene Gebiete ein (Jettmar 1977: 433). Die Verwendung der lokalen Sprache, des Proto-Burushaski, die Fussman auf Grund der Unmöglichkeit einer Erklärung aus indischem Sprachmaterial in Erwägung zieht, würde nicht unbedingt gegen meine eben ausgeführte Vermutung sprechen. Der Darada-Raja hatte ja sicher die Inschrift nicht persönlich angefertigt, er mochte sich lokaler Schriftkundiger bedient haben. Außerdem richtete sich seine Botschaft an die Einheimischen.

Die neugefundenen Inschriften von HUNZA-HALDEIKISH bedeuten nicht nur, daß eine weitere Station an dem gleichen Ver-

kehrsweg bekannt ist und sein Verlauf somit genauer festliegt, sondern sie werden uns mehr über die Durchreisenden und die Bedeutung ihrer Symbole verraten. Gemessen an dem später gefundenen Material sind sie relativ lang, besonders in größerer Höhe kann man mehrzeilige Texte erkennen.

Im Brückenheiligtum ALAM BRIDGE hat Fussman neben den Kharoṣṭhī-Inschriften eine fast ebenso bedeutende Gruppe von Brāhmī-Inschriften festgestellt. Sie setzen nach einer Pause, die wohl mehr als ein Jahrhundert gewährt hat, im 5. Jh. n. Chr. ein und erzählen uns hauptsächlich von buddhistischen Pilgern.

Dieser Schicht scheinen in HUNZA-HALDEIKISH einige wenige Inschriften zu entsprechen, die sich meist im Verlauf des Felskammes an Stellen finden, wo das Wasser, das ihn vielerorts abschliff, Nischen herausgewaschen hat, oft mit leicht überhängender Wand. Solche Stellen tragen besonders interessante Felszeichnungen. Mir schien der Vergleich dieser Nischen mit Kapellen nahezu liegen, die Bezeichnung wird für ähnliche Formationen weiterverwendet werden.

Eine derartige „Kapelle“ mit frühen Inschriften liegt an der linken Kante der östlichsten Felsbastion.

Außerhalb solcher markanten Stellen ist der Felskamm, vor allem in seinen niedrigeren westlichen Abschnitten auf der der Straße zugekehrten Südseite förmlich übersät mit eher monotonen Zeichnungen. Sie zeigen meist Capride in Strichtechnik: Steinböcke oder auch Ziegen. Manche unterscheiden sich jedoch von den Zeichnungen, die man heute noch herstellt, durch wichtige Details. Über dem Leib des unverkennbar männlichen Tieres ist ein Kreis oder auch ein Kreis mit zentralem Punkt zu erkennen. Vielleicht sind hier Tiere besonderer Heiligkeit gemeint.

In einer der „Kapellen“ gibt es Bilder, die Dani zunächst als Darstellung eines Schwertes erklären wollte: Ein langes, senkrecht stehendes Rechteck ist durch Querstreifen unterteilt, zuoberst ist etwas, das man vielleicht als Knauf ansehen könnte. Ich halte solche Darstellungen jedoch für Derivate des Stupa-Motivs. Es kommt übrigens an dieser Felsbildstelle ausschließlich in abgewandelter Form vor. Manche Varianten lassen sich auch als Lingam interpretieren.

1955 hatte man mir erzählt, man bleibe in Hunza an dem Abend, an dem jene Tiere geschlachtet werden, die man im Laufe des Winters zu verzehren gedenke, innerhalb des Hauses: Shiri Bagertham

hämmere in der Nacht neue Bilder in den Felsen, damit es auch im nächsten Jahr genügend Jungtiere gebe. Man höre ihn hoch in den Bergen klopfen.

Eine fast übereinstimmende Geschichte wurde nun von unseren Begleitern zur Erklärung der so überaus zahlreichen Capriden-Zeichnungen von HALDEIKISH berichtet. Als Hersteller wurde zwar Shiri Badat genannt, aber auch er gilt als Urkönig von Gilgit, die beiden Gestalten werden in der Folklore nicht klar unterschieden. Als Anlaß nannte man das Fest, oder besser, die Festperiode, deren korrekter Name Thúmašaliñ lautet. Nur die exakte Lokalisierung war dem Mann, der mir seinerzeit die Geschichte erzählt hatte, nicht bekannt gewesen. Müller-Stellrecht (1973: 30) betont, das genannte Fest habe selbst nicht mit dem Ziegentöten zu tun. Die Schlachtung der Tiere, deren Fleisch angesichts der vorgerückten Jahreszeit nicht mehr verdirbt, finde etwas früher statt. Der gleichzeitig gegebene Hinweis, daß der Name nicht einen einzelnen Festtag, sondern eine längere Periode bezeichnet, löst jedoch die Widersprüche.

Die Unzahl von Zeichnungen, die sich in Patinierung und Details in der Ausführung stark unterscheiden, weist darauf hin, daß sich ihre Anfertigung über eine lange Zeitspanne erstreckt haben muß. Ich könnte mir folgenden Ablauf denken:

Eine Stätte von so beziehungsreicher Lage in einem Doab in der Nähe einer Brücke, an der man uralte, längst nicht mehr verständliche und deshalb höheren Wesen zugeschriebene Inschriften sah, wurde Schauplatz eines Fruchtbarkeitsrituals, in dessen Verlauf Tierdarstellungen von den Sippenältesten oder deren Abgesandten in die Felsen gehämmert wurden. Man könnte mit dem Wacholderfest Gilgits vergleichen (Jettmar 1975: 262). Als das Brauchtum erlosch, blieb gewissermaßen die Version der Daheimgebliebenen bestehen. Sie hatten das geheimnisvolle Klopfen, das man von ferne hörte, von jeher mit dem Urkönig in Verbindung gebracht, als dessen Stellvertreter ja auch in Gilgit der Hausvater mit einem Wacholderzweig heimkehrt.

Am 12. Oktober kamen wir noch einmal an die gleiche Stelle zurück, ich begann wieder zu photographieren, leider bei sehr schlechtem Wetter. Aber auf jeden Fall bedarf dieses Denkmal, ebenso bedeutend in historischer wie in ethnologischer Hinsicht, noch einer eingehenden Untersuchung. Darauf mußte vorläufig verzichtet werden, schon weil die Beteiligung Danis an meiner Unternehmung zeitlich begrenzt war.

In Astor, wo ich in den nächsten Tagen ethnologische Felduntersuchungen in Angriff nahm, waren weder Zeichnungen noch Inschriften zu sehen, obwohl meine Begleiter ebenso wie ich bemerkenswerten Jagdeifer entwickelten. Mein Freund Ismail Khan, der mich von da ab begleitete und betreute, erklärte mir später, in der Zeit, in der er noch erfolgreicher Jäger war, habe er überall in der Landschaft Steinböcke zu sehen geglaubt, so gehe es ihm jetzt mit Felszeichnungen.

Erst nach der Rückkehr aus Astor entdeckten wir im Industal an der Stelle, wo die von den Engländern benutzte Gilgit Road zum Industal hinunterführt – beim sog. Hattupir – einzelne Zeichnungen. Ebenso dürftig war die Ausbeute bei Domot, einem Dorf an der Mündung des Sei-Tales. Hier waren jedoch die traurigen Reste eines Reliefs zu sehen, das vermutlich einen fastenden Buddha dargestellt hatte. Es war das bereits von Ghulam Muhammad (1907: 110) erwähnte Bild. Man hatte es als Darstellung einer menschenfressenden Riesin – Yacheni – interpretiert und deshalb jahrelang mit Steinen beworfen. Vermutlich stimmt auch die Angabe, nicht weit davon habe sich ein „painting of Buddha sitting among his disciples“ befunden.

In eine völlig andere Situation geriet ich in Chilas, wo ich vom 23. bis 28. Oktober und dann wieder vom 6. bis 10. November 1979 arbeitete. Zunächst fand ich jene Stelle wieder, wo Sir Aurel Stein buddhistische Felsbilder hoher Qualität gesehen hatte (Stein 1944: 16–24) – dank der Tatsache, daß der gleiche Mann, der seinerzeit als Raja Orderly den Gelehrten begleitet hatte, immer noch in der gleichen Funktion tätig war. Mit Staunen stellte ich fest, daß ein Teil der von Sir Aurel Stein beschriebenen Bilder vom Karakorum Highway aus sichtbar war – nur etwa 200 m davon entfernt befand sich die eindrucksvolle Stupa-Zeichnung, von der ich bereits sprach.

Mr. Ismail Khan, heute im Ruhestand, war vor einigen Jahren oberster Zivilbeamter in Chilas gewesen. Das Ansehen, das er sich durch Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit erworben hatte, seine vielen Freunde und seine fast ebenso zahlreichen Verwandten halfen uns nun weiter. Wir erhielten ständig neue Informationen. Nach deren Überprüfung ergab sich folgendes Bild:

Am Südufer des Indus zieht sich zwischen dem Butogah (dem Hauptbach von Chilas) und dem Dorf Shatial auf einer Strecke von über 60 km ein Gürtel entlang, in dem Felsbilder und Inschriften vorkommen. Von ihrer Streuung wird man erst eine exakte Vor-

stellung haben, wenn man das Ufergelände des Indus bis zum Steilabfall der Felshänge, ja bis in diese hinein, absucht. An manchen Stellen lief nämlich der alte Saumpfad hoch über dem Fluß, und in dessen Verlauf scheint man solche Denkmäler häufig angebracht zu haben. Ferner kann man bereits jetzt feststellen, daß es sich um keine gleichmäßige Streuung handelt. In Lagen, wo sich geeignete Felsen, glatt und tiefdunkel patiniert, förmlich anbieten, haben wir lange und vergeblich nach Zeichnungen gesucht. Manchmal treten sie isoliert auf, manchmal aber in lockeren oder auch dichteren Verbänden. Besonders häufig sind solche „Nester“ bei Chilas, zwischen Butogah und Gichigah, die beiden Bäche sind etwa 5 km voneinander entfernt.

Es gibt aber Stellen, an denen man gewissermaßen aus dem Stand heraus eine große Anzahl von Zeichnungen und Inschriften überblicken kann. Diese Stätten habe ich „Heiligtümer“ genannt, weil mir solche Ballungen nur um einen Kultplatz erklärbar scheinen. Ich glaube heute nicht mehr, daß sie nur dort vorkommen, wo man den Indus mit einer Brücke oder unter Verwendung einer Fähre überqueren kann, obwohl sich eine solche Deutung mehrfach anbietet (Jettmar 1979: 920). Das hat bereits Sir Aurel Stein völlig richtig gesehen (Stein 1944: 22). Er vermutete bei der Entdeckung der buddhistischen Zeichnungen ein Brückenheiligtum, meinte aber zugleich, man könnte eine buddhistische Legende hier mitten in den Bergen angesiedelt haben.

Als Ergebnis meiner Untersuchungen, deren vorläufiger Charakter schon aus der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit hervorgeht, kommt zu dem von Sir Aurel Stein entdeckten Heiligtum – CHILAS I – noch ein weiteres, das etwa 3 km flußabwärts liegt, CHILAS II. Auch eine Stelle, die sich zwischen Shatial und Harban befindet – SHATIAL BRIDGE – gehört in die gleiche Kategorie. Der Kern dieser Heiligtümer scheint mir zeitlich homogen zu sein. CHILAS II ist, soviel läßt sich heute bereits sagen, ein Heiligtum der Kuschana-Zeit. Man hat fast ausschließlich Kharoṣṭhī verwendet. Die Zeichnungen setzen die Kenntnis der großen Stupen in den Ebenen des Subkontinents voraus, auch deren Tiere sind dargestellt, z. B. Elefanten und Buckelrinder. Dabei offenbart sich der militante Charakter der Verehrer: Die bewaffneten Reiter sind abgesehen, um an die Heiligtümer heranzutreten.

CHILAS I stammt, wie bereits Stein festgestellt hat, aus dem 5.–6. Jh. n. Chr. Die Inschriften sind in Brāhmī abgefaßt. Nicht ge-

sehen hat Stein chinesische Zeichen, die vielleicht Namen wiedergeben. Wir erinnern uns, daß damals chinesische Pilger die Berge durchquerten (Fussman 1978: 55).

SHATIAL BRIDGE – oberhalb einer vor kurzem erbauten Brücke gelegen – ist durch eine Überfülle von kurzen Inschriften charakterisiert, die meist in sogdischer Schrift und Sprache abgefaßt sind. Ich habe das bereits an Ort und Stelle vermutet, Helmut Humbach verdanke ich die endgültige Bestätigung und die ersten vorläufigen Lesungen. Er meint, daß es sich um das frühe Sogdisch der „Alten Briefe“ handelt (ab 4. Jh. n. Chr.). Die buddhistischen Motivzeichnungen an dieser Stelle möchte ich als Laie dem Wei-Stil zuordnen, was zeitlich einigermaßen zusammenstimmen könnte. Wenn es sich um ein Brückenheiligtum handelt, dann gehörte es zu einem Karawanenpfad, der von Nordwesten kommend (also durch Tangir oder Darel) den Indusquerlauf erreichte und somit Gilgit vermied. Eine derartige Route hatte offenbar Song Yun (Chavannes 1903: 406) gewählt.

Entlang des Thor-Flusses reichen die Inschriften und Zeichnungen einige Kilometer in das Seitental hinein. Im Mündungsgebiet sind die Denkmäler besonders dicht gestreut – aber nicht dicht genug, als daß man hier von einem Heiligtum sprechen könnte.

Am Nordufer des Indus gibt es heute keinen ausgebauten Weg. Der hier entlang laufende wichtige Pfad, der in früheren Jahrhunderten während des Winters (wenn die Pässe unpassierbar waren) die kürzeste Verbindung zwischen Gilgit und Darel bildete, ist heute verfallen. Dennoch wird man seinen noch erkennbaren Verlauf genau absuchen müssen, das konnte ich in der kurzen Zeit, die mir verblieb, nicht mehr leisten. Ich habe vielmehr den Indus jeweils dort überquert, wo es an seinem Nordufer nach den Angaben der Einheimischen Inschriften und Felszeichnungen in größerer Anzahl gab. So stieß ich auf die Stationen THOR NORDSEITE und HODAR. Bei Thor mußte ich die landesübliche Fähre benutzen (zwei Baumstämme, darüber ein Stangenrost). Bei Hodar gibt es jetzt eine Brücke, deren Zugang besonders schön ausgebaut ist, weil die feierliche Eröffnung durch den Staatspräsidenten bzw. durch einen Vertreter Chinas vorgesehen war. Allerdings endet der Weg auf dem Nordufer nach einem Kilometer im Sand.

In THOR NORDSEITE sind die Zeichnungen sowie die nicht allzu zahlreichen Inschriften auf stark abgeschliffenen und patinierten Felsblöcken angebracht. Sie gruppieren sich um eine leicht ge-

neigte Fläche, die selbst fast frei von solchen Hindernissen ist. Sie kann sehr wohl als Tanz- und Versammlungsplatz gedient haben. Die Zeichnungen sind in einer erstaunlichen Vielfalt von Techniken und Stilen hergestellt. Manches könnte man auf Grund zentralasiatischer Parallelen in die Bronzezeit einordnen, so die Wiedergabe eines zweirädrigen Wagens. Bei Tierdarstellungen liegt der Vergleich mit dem Gefäßdekor der Buntkeramik nahe. Andererseits findet man hinduistische Symbole und unverkennbare Entlehnungen aus der Kunst der Tieflandgebiete. Ein sich aufbäumender Adlergreif mit kaum erkennbarer Reiterfigur entspricht einer Elfenbeinschnitzerei aus Begrām im Musée Guimet (Goetz 1959: 64). Auf eine „tantrische“ Zeichnung werde ich noch eingehen.

Die Inschriften sind, soviel ich sehen konnte, in Brāhmī oder Śāradā abgefaßt. Aber auch das Sogdische ist verwendet worden – in unmittelbarer Nähe einer höchst eigenartigen Pferdendarstellung.

HODAR mutet vergleichsweise provinziell an. Es gibt wenige, sorgfältig ausgeführte Stupa-Zeichnungen ähnlich jenen, die Sir Aurel Stein in Chitral sah und unter Berücksichtigung der zugehörigen Inschriften dem 5. Jh. n. Chr. zuschrieb (1921: 34–41). Die meisten Zeichnungen sind viel besser zu sehen, mit geringerer Patinierung der Linien, sie sind ohne besondere Sorgfalt hergestellt. Allerdings muß eine dieser Zeichnungen dem Tierstil zugerechnet werden. Die Inschriften sind eher stereotyp.

THALPAN liegt fast genau Chilas gegenüber. Anstelle der hier einst betriebenen Fähre gibt es heute eine Hängebrücke – auf beiden Seiten ohne brauchbaren Straßenanschluß. Auch hier umgeben die Felszeichnungen und Inschriften auf Blöcken oder Felsrippen, die aus dem Sand herausragen, eine relativ freie Fläche mit nur vereinzelten Felszacken darin. Andererseits ziehen sich die Zeichnungen östlich von dieser Konfiguration hoch in die zerklüfteten Felsstürze hinauf. Mir wurde erzählt, daß gerade hier der Verbindungsweg Gilgit–Darel hoch über der Talsohle verlaufen war. Die Vielfalt der Stile und Techniken ist enorm. Selbst die Zeichnungen mit eindeutig buddhistischem Inhalt müssen sehr verschieden ausgebildete Hersteller gehabt haben. Die künstlerische Qualität ist in vielen Fällen bemerkenswert, auffällig ist die Tendenz, größere Tableaus zusammenzustellen. Manche Stupa-Zeichnungen sind ungewöhnlich klein, aber sehr sorgfältig ausgeführt, im gleichen Miniaturformat und ungemein exakt sind die begleitenden Inschriften. Wie wir noch hören werden, gibt es außerdem eine Gruppe von nichtbuddhisti-

schen Zeichnungen von ungewöhnlichem historischem Interesse, ohne erkennbaren Zusammenhang mit Inschriften. Über diese Tierzeichnungen und Kriegerfiguren wird noch zu berichten sein.

Gegen die Vermutung, daß es am Nordufer eine ähnlich weitgestreute Zone von Felsbildern geben könnte, sprechen die ergebnislosen Beobachtungen der Deutschen Hindukusch-Expedition 1955/56 beim Besuch der Täler Tangir und Darel: Wir hatten bei Harban übergesetzt und ritten am Indus entlang, um die Mündung des Tangir-Tales zu erreichen. Andererseits soll es nach Angaben der Einheimischen Felsbilder und Inschriften im Tal des Kinergah geben, also oberhalb von Thalpan. Von Thalpan aus sollen sich solche Monumente am Indus entlangziehen, stromaufwärts bis nach Ame Ges und Ke Ges. Diese Strecke habe ich noch nicht gesehen.

In einem ersten Vorbericht mag es gestattet sein, den Typenbestand aller Stationen am Indus einschließlich der peripheren Zonen in einer thematisch gegliederten Übersicht zusammenzufassen. Eine solche Zusammenschau macht nicht nur das Gemeinsame deutlich, das Felsbilder und -inschriften in dem offensichtlich nicht nur von Buddhisten heiliggehaltenen Landstrich am Indusquerlauf miteinander verbindet. Auch die erheblichen, nur zum Teil durch die Streuung über etwa ein Jahrtausend erklärbaren Unterschiede werden hervortreten. Die Notwendigkeit eines genaueren Eingehens auf die lokalen Komplexe bleibt freilich bestehen. Ein demgemäß aufgebauter Bericht soll, mit Farbbildern ausgestattet, im Jahrbuch der Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie im Rahmen des Deutschen Archäologischen Instituts erscheinen. Die gleiche Kommission ist bereit, die repräsentative Publikation des Materials gemeinsam mit den pakistanischen Kollegen durchzuführen.

Darstellungen von Kultbauten und Zeremonialobjekten.

Konkrete und abstrakte Symbole

Diese „Sammelkategorie“ mußte geschaffen werden, weil ich die Zeichnungen von Stupas im Zusammenhang mit ihren mannigfachen Transformationen behandeln wollte.

Neben der Ziege ist zweifellos der Stupa das häufigste Thema der Felszeichnungen im Karakorum. Dabei sind so viele Varianten zu beobachten, daß ich das Eingehen auf Details vermeiden muß, um den Rahmen der Darstellung nicht völlig zu sprengen.

Die meiner Meinung nach altertümlichsten Formen fand ich in CHILAS II. Wie ich bereits hervorhob, hatten die Personen, die hier tätig waren, die mächtigen Bauten der Ebene gesehen, sie betonten aber eine Reihe von atypischen Merkmalen. Einige der hier dargestellten Stupa sind „begehbar“. Die Tür, die in den Zylinder (Medhi) oder in die Halbkugel (Anda) des Baus hineinführt, ist ebenso wichtig wie der als Galerie ausgebildete Prozessionspfad und die Zugangstreppe, die gelegentlich in Form einer Leiter erscheint. Ein Stupa wird von einer Mondsichel bekrönt, zur Linken ist eine große strahlende Sonnenscheibe zu sehen. In mehreren Fällen gehören zum Stupa eine oder auch zwei flankierende Säulen, sie sind mit abweichenden Details wiedergegeben.

Neben sehr sorgfältig ausgeführten Zeichnungen gibt es einfache Andeutungen, der gesamte Bau kann einen glockenförmigen Umriß erhalten.

Stupa-Zeichnungen dieser Art habe ich an keiner anderen Stelle gesehen. In CHILAS I treten gehäuft Formen auf, die an das Material erinnern, das Tarzi bei der Bearbeitung der Bilder in den Grotten von Bamiyan zusammengestellt hat (Tarzi 1977 II: D 60–63). Das würde mit der bereits von Sir Aurel Stein (1944: 32) vorgeschlagenen Datierung ins 6. Jh. n. Chr. einigermaßen übereinstimmen. Stein hat damals hervorgehoben, daß man in diesem Komplex die patinierte Oberfläche des Felsens durch Klopfen entfernt hat, aber nur so weit, daß ein Farbunterschied entsteht. Die Vertiefung ist mit der Hand kaum zu fühlen.

In THALPAN, also auf der anderen Flußseite, gibt es Zeichnungen von Bauwerken ganz ähnlicher Form, jedoch meist in abweichender Technik. Mit einem Metallinstrument hat man dünne Linien eingemeißelt, anschließend manche Flächen durch Aushämmern schattiert. Es sind auch Zeichnungen da, bei denen dieser zweite Arbeitsgang nicht abgeschlossen wurde. Der sorgfältigen Ausführung der Zeichnungen entspricht die kleine und überaus sorgfältige Schrift der begleitenden Texte (Brāhmī oder Proto-Śāradā).

Neben und zwischen diesen Schöpfungen geschulter Handwerker, um nicht zu sagen Künstler, gibt es ungeschickte und eilig angefertigte Produkte, die aber die gleichen Typen darstellen. Der Dekor kann dann durch eine Reihung von Spirallocken wiedergegeben sein.

An der Nordostecke des ausgedehnten Feldes von THALPAN gibt es Stupa-Zeichnungen in einer anderen Technik, die einen stark

abweichenden Formenbestand aufweisen. Die Stufen, die den unteren Teil des Stupa bilden, sind durch Nischen aufgelöst, in deren Rundbögen jedoch keine Kultbilder erscheinen. Die abschließende Wölbung kann reduziert sein. Es gibt Fälle, in denen die Schirme untereinander durch senkrechte Stege verbunden sind, so daß Kassetten entstehen. Ob diesen Unterschieden eine chronologische Diskrepanz entspricht, wage ich nicht zu entscheiden.

Einen sehr stark abweichenden Charakter haben die Stupa-Zeichnungen von SHATIAL BRIDGE. Auffällig ist der reiche Behang mit kleinen Glocken. Diese Ausgestaltung scheint mir ebenso wie das üppige Rankenwerk durch ostasiatische Einflüsse erklärbar zu sein. Bei einer systematischen Behandlung des Materials muß mit den vom sog. Wei-Stil geprägten Kultbauten verglichen werden.

Ausgesprochen tibetische Formen, die in Gakuch, also in Punyal, mit Inschriften der Bon-Religion vergesellschaftet auftreten, habe ich am Indusquerlauf nicht beobachtet, es sei denn in kleinen Kritzeleien zwischen großen, sorgsam ausgeführten Zeichnungen.

Neben der „volkstümlichen“ Wiedergabe des hochentwickelten Stupa, die ich bereits erwähnt habe, gibt es eine andere Gruppe schematischer Zeichnungen, die man vermutlich als lokale Weiterbildungen auffassen sollte. Sie haben meist eine relativ schmale Basis und laufen spitz zu. Ein dachförmiges Überkragen der letzten Etagen dürfte mit jenen Stupa-Zeichnungen zusammenhängen, bei denen die Wölbung breiter ist als die darunterliegenden Stufen. Es gibt Formen, die an Zwiebelkuppeln erinnern. Innerhalb der Geschosse solcher Konstruktionen wird nun durch senkrechte und diagonale Linien der Eindruck von einer Art Fachwerk hervorgehoben (Tafel 4). Es taucht die Frage auf, ob hier reale Bauformen abgebildet sind oder ob sich nur die magisch wirksame Zeichnung in dieser Richtung fortentwickelt hat. Wehrtürme wurden früher als Rahmenbauten, das heißt, in einer Verbindung von Holz- und Steinkonstruktion aufgeführt. An einzelnen Stellen haben sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten. In Gor, wo ich solche Türme sah, hat man mir erzählt, daß man manche davon zweckentfremdet zur Ehre mächtiger Persönlichkeiten im Rahmen von Verdienstfesten errichtet habe. Ich frage mich heute, ob nicht der Brauch, Türme als Denkmäler zu stiften, eine Tradition fortsetzt, die sich ursprünglich auf den Stupa bezogen hat. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß manche kafirischen Heiligtümer Turmgestalt hatten. (Ein Monu-

ment dieser Art ist bei Edelberg/Jones 1979: 44 mit Hinweis auf Robertson 1896: 89 abgebildet.)

Sieht man in solchen halbwegs realistischen Zeichnungen den Hauptstrom der volkstümlichen Tradition, dann muß man mehrere Nebenlinien in Betracht ziehen. An manchen Felsen oder Felswänden sehen wir Gebilde, die an Bienenkörbe erinnern, mit vielen Querstreifen (Fig. 13). Wird diese Form der Untergliederung unterdrückt, dann läßt sich der verbleibende Rest als Lingam interpretieren. (Andererseits gibt es auch höchst realistische Phallusdarstellungen; in SHATIAL BRIDGE sind sie besonders häufig.)

Die erwähnten „Bienenkörbe“ können sich aber auch in Formen verwandeln, die man als Insekten auffassen könnte. Die Querstreifen geben dann die Körpersegmente wieder, von den Schirmen bleiben divergierende Linien, die an Fühler erinnern, von der Basis bleiben Beinpaare übrig.

Eine andere Tradition liegt vor, wo durch Verbreiterung der obersten Etagen des Unterbaus eine Angleichung an die Form des Feueraltars entsteht. Ein Altartisch mit sich überkreuzenden Füßen ist in SHATIAL dargestellt.

Die im Buddhismus üblichen Symbole fehlen nicht. So finden wir die unförmigen, breiten, aber doch unverkennbaren Fußabdrücke, also Paduka. Kultfahnen finden sich sehr häufig in Zusammenhang mit Stupa-Darstellungen, ein Pfeiler von einem Rad bekrönt gehört zu einer eindeutig buddhistischen Szene (THALPAN).

Es ist die Frage, ob die vielen reich dekorierten Rundscheiben, die ich auf Grund ihrer Ausführung und der geringen Sekundärpatinierung der Linien für spät halten möchte, auf das Rad der Lehre zurückgehen. In der Zeit, in der sie angefertigt worden sind, scheint man sie als eigenständige Symbole betrachtet zu haben. In Mittelasien hat man sie als Sonnenzeichen erklärt (Bernštam 1952a). Manchmal stehen sie in Verbindung mit quadratischen oder rechteckigen Netzmustern.

Andere Symbole sind hinduistisch. So finden wir wiederholt den Dreizack Shivas und das Wirbelmuster Vishnus. Es gibt ferner die in der Brihatsamhita (LVI: 15–15) genannten Heilszeichen: den Topf des Überflusses (purnaghata), hakenkreuzförmige Gebilde (svastika) sowohl rechts- wie linksdrehend, ferner Blüten oder Blumen, die zum Teil in Vasen stecken. Das Heiligtum THOR NORDSEITE hat das reichste Spektrum solcher Formen zu bieten. Baumzeichnungen sind fast zu Sparrenmustern reduziert, sie scheinen, wie die Räder, der

spätesten Schicht anzugehören. Meine Begleiter sprachen spontan die vermutlich richtige Beobachtung aus, solche Zeichnungen hätten wohl die Einheimischen und nicht die fremden Herrscher gemacht. Es ist zu beachten, daß ähnliche Baumsymbole noch heute an der Wand einheimischer Moscheen zu sehen sind (Jettmar 1957: 25).

Tamgas, d.h. meist von Nomaden verwendete Sippenzeichen, die auch als Eigentumsmarken dienen können, sah ich in HUNZA-HALDEIKISH, eine besondere Bedeutung scheinen sie in SHATIAL BRIDGE zu haben (vgl. Vajnborg/Novgorodova 1976: 72). Hier werden sie in schwungvolle Muster eingearbeitet. In dieser Station gibt es, wie schon erwähnt, sogdische Inschriften – und Sogdien, wo ähnliche Symbole benutzt wurden, stand seit der Mitte des 5. Jh. n. Chr. unter der Herrschaft der ursprünglich nomadischen Hephthaliten. Tamgas gibt es auch in THOR NORDSEITE mit vereinzelt Inschriften der gleichen Art.

Ein überaus wichtiges Symbol ist die Streitaxt. Manche Exemplare erinnern stark an die Tanzäxte der Kafiren (Edelberg/Jones 1979, Fig. 14, 1–2). Wir wissen aber durch Biddulph (1880, Tafel zwischen S. 90 und 91), daß es überraschend ähnliche Formen auch am Indus gegeben hat. Die Axt erscheint entweder isoliert oder aber in der Hand einer Reiterfigur, von der wir noch hören werden. Manchmal hält diese in der anderen Hand einen Rundschild. Äxte können mitten in buddhistische Szenen hineingesetzt werden, ihre Linien sind kaum patiniert, der Zeichner hat auf die vorausgegangenen Darstellungen keine Rücksicht genommen (Fig. 12). Ich halte diese geradezu provokativ platzierten Äxte für das Symbol einer Gottheit, die nach dem Ausklingen des Buddhismus bis in islamische Zeit weiterverehrt wurde. Übrigens hat man mir in den Brokpa-dörfern Baltistans erzählt, der große Schamane der Vergangenheit habe von seiner Schutzfee während der Trance eine Axt als Würdezeichen empfangen.

Wenn man sich mit den Symbolen, die wir nicht alle aufgezählt haben, eingehend befaßt, wird man die Münzbilder aus dem ersten Jahrtausend heranziehen müssen. Göbl (1967, Band IV, Tafeln 14 bis 21) hat reiches Vergleichsmaterial zusammengestellt, wobei auch die sog. Kontermarken zu berücksichtigen sind. Es sei noch erwähnt, daß ich in der Peripherie von Chilas noch eine Felszeichnung gesehen habe, die mir den Aufbau einer Krone wiederzugeben scheint, mit Halbmond und Stern sowie dem Flügelpaar.

Ein anderes Machtsymbol – die Keule – ist viel häufiger zu finden.

Darstellungen von Personen

Viele Bilder menschlicher Gestalten gehören in den Rahmen der buddhistischen Sakralkunst. Offensichtlich hielt man sich mehr oder minder streng an Vorbilder, die in den kulturell führenden Zentren entwickelt worden waren. In einzelnen Fällen mögen Musterbücher verwendet worden sein. Oft wird man damit rechnen müssen, daß der Hersteller nicht in den Bergen heimisch war. Das hochentwickelte Studium der buddhistischen Ikonographie muß zu Interpretation und Datierung herangezogen werden. Manche Aussagen sind aber jetzt schon möglich, so ist z. B. die Verteilung solcher Darstellungen über den von mir besuchten Raum höchst ungleichmäßig.

In CHILAS II sind mir lediglich zwei Darstellungen des meditierenden Buddha aufgefallen, sie sind recht schematisch. Das steht in auffälligem Gegensatz zur Häufigkeit von Stupa-Zeichnungen und läßt sich vermutlich mit dem Hinweis erklären, daß das Heiligtum noch in einer Zeit geschmückt wurde, in der man den Erleuchteten lieber durch „anikonische“ Symbole wiedergab. Ähnlich karg ist der Befund in HUNZA-HALDEIKISH. Völlig rätselhaft schien mir zunächst eine in relativ breiten Linien ausgeführte Menschengestalt zu sein, deren Knie so weit nach auswärts gedrückt sind, daß die Unterschenkel senkrecht stehen. Deutlich erkennbar sind die ebenfalls nach außen gedrehten Füße und das zwar angedeutete, aber nicht differenziert ausgebildete Geschlechtsorgan. Zwei Armpaare, die in verschiedener Höhe von dem kastenförmigen Rumpf leicht nach oben gestreckt sind, sind durch Querleisten miteinander verbunden. Über einem sehr vereinfacht, fast wie ein Netz, wiedergegebenen Brust- und Halsschmuck glaube ich einen Kopf mit drei Gesichtern erkennen zu können. Von der Halsregion führen Wellenlinien abwärts. Die Hände des oberen Armpaares werden durch einen Bogen miteinander verbunden, der wie ein Dach den Kopf überwölbt (Fig. 2). Ich glaube jetzt, in dieser Zeichnung einen anthropomorphisierten Stupa zu erkennen. Die Verbindung zwischen Bauwerk und Menschenbild wäre nicht abwegig (Fischer 1979: 73–94). Als Bestätigung empfinde ich die Tatsache, daß links neben der Zeichnung deutlich eine Säule zu erkennen ist, deren Bekrönung als ein Armpaar mit einem darüber angedeuteten Kopf aufgefaßt werden kann. Säule und menschengestaltiger Stupa werden durch eine Inschrift (Kharoṣṭhī) nicht getrennt, sondern geradezu verbunden.

Buddhas und Bodhisattvas in großer Zahl und teilweise hervorragender Ausführung kann man hingegen in CHILAS I antreffen. Auch hier sind sie eng mit Inschriften verknüpft (Tafel 2). Sir Aurel Stein, der die meisten dieser Darstellungen bereits sah, meinte, die Inschriften seien im wesentlichen vor dem 7. Jh. n. Chr. hergestellt worden (Stein 1944: 22). Der Stupa-Typ sei jedoch jünger als die Beispiele, die er, Stein, in Chitral gesehen und dem 5. Jh. n. Chr. zugewiesen habe. Daraus resultiere eine Datierung ins 6. Jahrhundert. (Beim Vergleich mit Chitral ist allerdings zu bedenken, daß sich an Verkehrswegen Künstler verewigt haben, die nicht nur durch ihre Zeitstellung, sondern auch dank ihres kulturellen Hintergrunds anderen Stil Tendenzen gefolgt sind.)

Einen in vielen Details ähnlichen Komplex gibt es in THALPAN, das ja sehr nahe bei CHILAS I liegt, wenn auch jenseits des Indus. Hier finden sich vielfigurige Kompositionen. Einmal ist die Predigt Buddhas im Gazellenhain wiedergegeben, an anderer Stelle möglicherweise die im Lotus-Sutra beschriebene Szene, die zwei Buddhas im ermutigenden und bestätigenden Gespräch zeigt (Shâkyamuni und Pranhûtaratna). Mit den beiden eben gegebenen Identifikationen folge ich den Hinweisen meines Kollegen Prof. Seckel.

Die wildzerrissenen Felsabstürze, die die östliche Peripherie des Geländes von Thalpan bilden, bieten durch ihre starke Patinierung eine besonders günstige Fläche für Zeichnungen, selbst in ganz feinen Linien. Hier kann man Buddha-Zeichnungen von hervorragender Qualität betrachten. Mindestens in einem Fall scheint mir ostasiatischer Einfluß evident zu sein.

Ebenfalls durch ostasiatische Einflüsse bestimmt, aber durch ein abweichendes Stilgefühl gekennzeichnet, sind die Darstellungen Buddhas sowie frommer Verehrer in SHATIAL BRIDGE. Ich glaube, wie erwähnt, hier Einflüsse des sog. Wei-Stils zu sehen.

Darstellungen des Erleuchteten, eher primitiv und mit breiten, in den Felsen gehämmerten Linien ausgeführt, kommen auch im peripheren Bereich von Chilas vor. Es könnte hier ein ähnlicher Degenerationsprozeß vorliegen wie bei den Stupa-Zeichnungen. Solche Darstellungen sind aber ausgesprochen selten.

Außerhalb der buddhistischen Ikonographie gibt es mehrere Traditionen, die nicht immer zeitlich fixierbar sind.

In HUNZA-HALDEIKISH treten einfache „Strichmännchen“ auf, so stereotyp, daß man in ihnen verfestigte Symbole vermuten kann. Wir sehen henkelartige Armpaare, erhobene Arme, manche

der Männchen sind ithyphallisch. Dani dachte an Zusammenhänge mit Zeichen der Indus-Schrift, was ich an Hand seiner eigenen Tabelle (1963, Pl. Ia) nicht bestätigen könnte. Immerhin sind diese Zeichen zeitgleich mit ebenso einfachen, nur selten in Doppellinien ausgeführten Tierzeichnungen. Dazu gehören Inschriften in Kharoṣṭhī.

Ähnlich schematische Menschendarstellungen vermutlich gleichfalls frühen Ursprungs kommen auch anderwärtig vor, vor allem in Jagdszenen. In der Station THOR NORDSEITE steht ein solches Männlein (ithyphallisch?) mit Henkelarm und gespanntem Bogen hinter einem zweirädrigen Wagen (Fig. 1). Auch die Gespanntiere sind dargestellt, man könnte sie kaum als Pferde identifizieren. Diese Zeichnung würde man auf Grund innerasiatischen Vergleichsmaterials (Novgorodova 1978: 197) als bronzezeitlich einstufen, ebenso wie den von Brentjes (1977: 92) publizierten Wagen von Gögdara I in Swat. Auch dort sind die Räder nach außen geklappt.

In THALPAN sah ich auf einer Felsbank drei relativ große Zeichnungen, die Kriegergestalten in verschiedenen Posen wiedergeben. Ihnen gemeinsam sind die relativ großen Nasen (im Profil), der Helm mit Nackenschutz, gemusterte und gegürtete Waffenröcke. Bei zwei Zeichnungen läßt sich deutlich erkennen, daß die Hosen oder Beinlinge durch einen Steg unter der Sohle fixiert sind. Die linke Gestalt (Fig. 3) scheint wie eine Ziehpuppe zu tanzen, die mittlere, deren Füße seitlich, der Oberkörper jedoch frontal dargestellt ist, trägt einen Speer wie mit zum Stoß gesenkter Spitze (Fig. 4). Die rechte Gestalt hält mit der einen Hand eine Ziege am Hinterbein fest, so daß sie herunterhängt, die Linke schwingt ein großes Messer (Fig. 5). Mir schienen zunächst vorderasiatische, bis in die Achämenidenzeit herabreichende Parallelen (besonders auf Siegeln) für die Datierung dieser nicht von Inschriften begleiteten Zeichnungen entscheidend zu sein. Prof. Edith Porada verdanke ich den Hinweis, daß die hier dargestellten Trachtelemente der „spätparthischen“ Periode angehören dürften.

Die drei Kriegerfiguren sind im Abstand von mehreren Metern angebracht, den Zwischenraum hat man nachträglich mit vielfachen Zeichnungen, darunter auch Stupas, gefüllt. Die Stupa-Zeichnungen würde ich auf Grund ihrer auch im tibetischen Raum auftretenden Eigentümlichkeiten dem Ende des I. Jahrtausends n. Chr. zuweisen.

Ein erheblicher Teil der in CHILAS II gezeichneten Personen ist in Szenen eingebunden, die man als Darstellung der Stupa-Verehrung deuten könnte. Die Verehrung kann im Darreichen einer Schale

bestehen. Der Offiziant ist dann mit einem weiten Rock bekleidet, sein Kopf ist geschoren, der Vergleich mit Priesterdarstellungen im Vorderen Orient liegt ungemein nahe (Tafel 1). Andere Figuren lassen sich als Kulddiener interpretieren. Die Kharoṣṭhī-Inschrift, die einer solchen Zeichnung beigegeben ist, wird eine genauere Interpretation erlauben. In anderen Szenen sehen wir, wie Reiter, zum Teil abgesehen, sich dem Stupa nähern. Die verdickten Beine könnten den Versuch andeuten, die in der Kuschana-Zeit üblichen Hosen wiederzugeben. Die Körper sind flächenhaft gezeichnet. Ausparungen sollen offenbar Details der Kleidung markieren. Einzelne Personen, die in ähnlicher Manier dargestellt sind, treten auch getrennt von den Stupa-Bildern auf. Sie sind bewaffnet, andererseits sind die Brustwarzen angedeutet. Zu ihnen gehören Kharoṣṭhī-Inschriften. Möglicherweise sind Helden oder auch Gottheiten gemeint. An einem Felsband, an dem man vorbeikommt, wenn man die Plattform betreten will, auf der ich den Altar vermute, ist eine solche Gestalt auf einem Stuhl sitzend dargestellt. Vor ihr sieht man einen ganzen Fries menschlicher Figuren mit leicht eingeknickten Knien, vielleicht handelt es sich um einen Tanz. Eine etwas größere Gestalt in ähnlicher Pose auf einem tieferen Band ist ithyphallisch, die Arme sind in die Seite gestemmt. An anderer Stelle finden wir Umrißzeichnungen von Personen in relativ komplizierten, aber unbeholfen wiedergegebenen Stellungen. Erstaunlich ist eine flächig ausgefüllte, laufende oder tanzende Gestalt ohne Kopf. Auch in CHILAS II droht der ursprünglich relativ einfache Grundbestand durch später Hinzugefügtes undurchsichtig zu werden. Eine genaue Untersuchung an Ort und Stelle wird es aber voraussichtlich ermöglichen, die chronologischen Schichten zu trennen.

In SHATIAL BRIDGE sind einzelne Köpfe dargestellt, vermutlich mit Helm. Sie könnten zu den sogdischen Inschriften gehören. Das Porträt eines alten Mannes, kahlköpfig und mit großer Nase, sieht man in THOR NORDSEITE. In HUNZA-HALDEIKISH erkennt man einen Kopf im Profil mit Stirnlocke neben noch ungelassenen, aber offensichtlich späten Inschriften.

In THOR NORDSEITE erscheinen Elemente buddhistischer Tradition (Haarknoten, verlängerte Ohrläppchen) bei der Darstellung von Personen, die, falls die Szene religiös zu interpretieren ist, ein tantrisches Ritual ausführen. Eine unbekleidete Person (wahrscheinlich eine Frau, obgleich Brüste nicht dargestellt sind) beugt sich über ein Tongefäß mit rundem Boden, hinter ihr steht ein etwas

kleinerer Mann mit großem Penis im Begriff, die Kopulation zu vollziehen.

In dem gleichen Heiligtum THOR NORDSEITE gibt es aber auch Menschendarstellungen völlig anderen Charakters. Der Körper ist aus gradlinig begrenzten Flächen, Trapezen, Dreiecken, aufgebaut und durch Behämmern des Felsens flächenhaft vollständig ausgefüllt. Man würde solche Zeichnungen, für die man Parallelen im Bereich der Buntkeramik namhaft machen könnte, sehr frühen Perioden zuweisen, wenn dies nicht durch die Nähe von Inschriften und durch das Auftreten von Stupazeichnungen in der gleichen Technik in Frage gestellt würde.

Andere Zeichnungen, hier und in THALPAN, lassen sich als Fortentwicklung der schon in HUNZA-HALDEIKISH beobachteten Strichmännchen auffassen. Solche Figuren können ganze Szenen darstellen, etwa Verehrung der Sonnenscheibe oder eine Jagd. Manchmal geht die zum Ornament führende Abstraktion so weit, daß man die kuriosen Gebilde einer gängigen Mode folgend als „Astronauten“ interpretieren könnte – mit Rundhelm und Antennen. Bei einzelnen Gestalten ist die Kopfpartie so verbreitert und mit Wülsten ausgestattet, daß man sich an den Knauf der Kafirendolche erinnert fühlt. Eine derartige Gestalt scheint ein ähnlich bekröntes Szepter zu tragen.

Weiter verbreitet als diese phantastischen Strichfiguren sind Strichzeichnungen, die einen ithyphallischen Mann mit hochgereckten Armen und vergleichsweise riesigen Händen zeigen. Gerade bei jenen technisch primitiv ausgeführten Zeichnungen, die man gerne der spätesten Periode innerhalb der hier faßbaren Felsbildkunst zuweisen möchte, scheint mir die Interpretation als Gottheit kaum vermeidbar zu sein. Dieser „Gott mit den großen Händen“ hält oft eine Streitaxt – ebenfalls ein religiöses Symbol. Manchmal ist er auch mit Schild und Schwert wiedergegeben. Er kann quer auf einem Pferd stehen. P. Snoy verdanke ich den Hinweis, daß eine Bronzeshale im Besitz des Linden-Museums Stuttgart, möglicherweise aus der Ghaznevidenzeit stammend, mit einer ähnlichen Figur dekoriert ist. Da ich mit meinem Begleiter Chilas nach dem Besuch von Gor erreichte, wo heute noch die Erinnerung an den Gott Taiban (vgl. Biddulph 1180: 15) lebendig ist, den man sich als Pferd oder auch als Reiter vorstellt, waren wir versucht anzunehmen, er oder eine ähnliche Gottheit sei gemeint. In CHILAS II sind solche Darstellungen ganz eindeutig sekundär, sie sind viel weniger patiniert als die

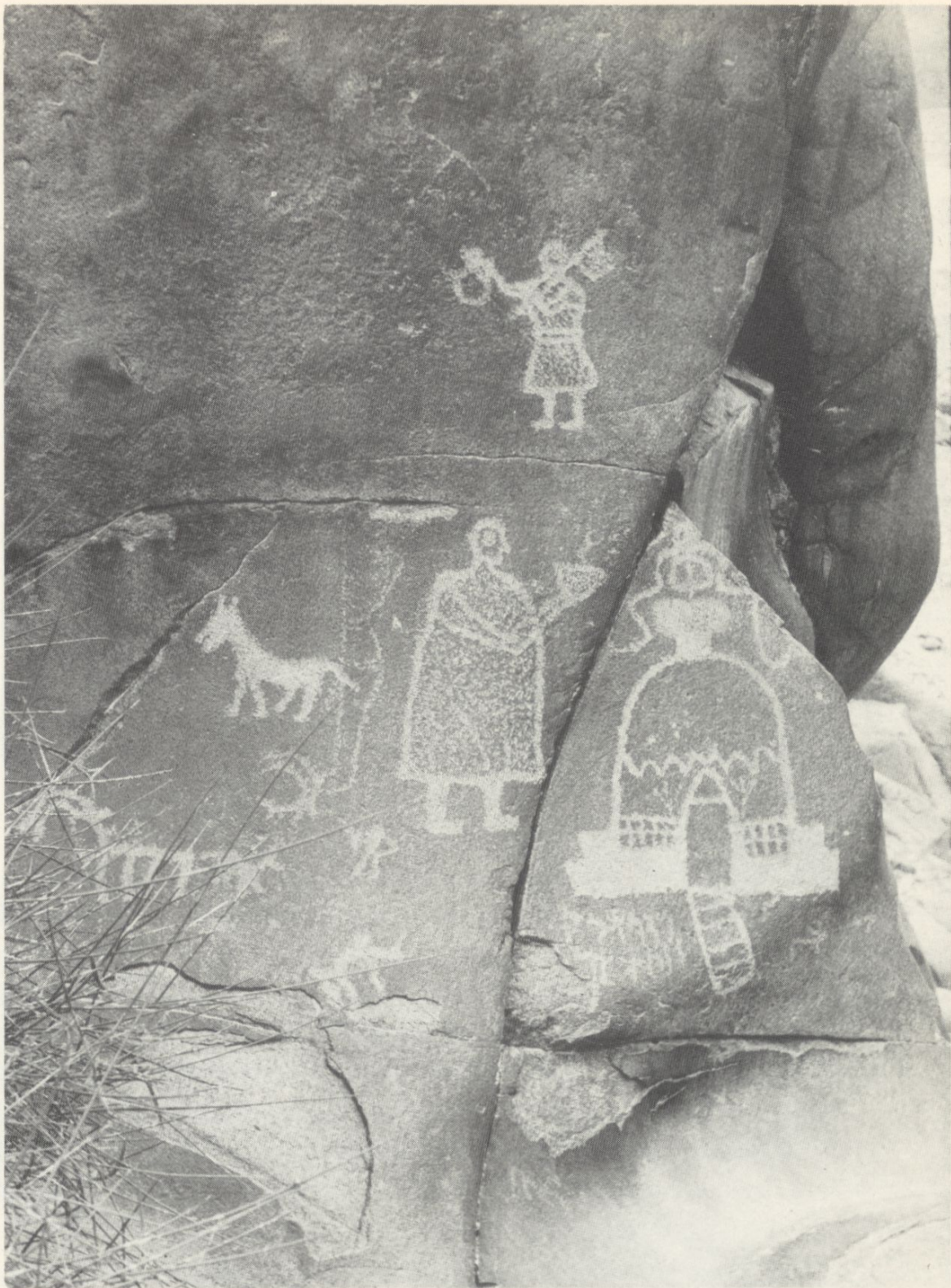
Inschriften und die buddhistischen Zeichnungen. Ein merkwürdiges Gerät in der ausgestreckten Hand der Gottheit in Form einer eckigen Klammer könnte als abstrakt wiedergegebener Reflexbogen aufgefaßt werden. Das Zeichen tritt nämlich auch in Jagdszenen auf.

Tierdarstellungen

Zu den Strichzeichnungen von Menschen, die wir bereits in HUNZALHALDEIKISH beobachten konnten, gehören ebenso stark schematisierte Tierbilder, meistens werden Capride dargestellt. Daß diese Form der Wiedergabe zumindest als Nebentradition stets weiterbestanden hat, könnte man vermuten. Daneben gibt es anspruchsvollere Abbildungen, etwa durch Doppellinien oder aber mit dem Versuch, nicht nur die Körperumrisse, sondern auch seine Plastik sowie die Drehung von Kopf oder Körperteilen anzudeuten. Ähnliche Felsbilder hat Francke (1906: Pl. XVI und XVII) in Ladakh beobachtet, meist aber nur in Nachzeichnungen festgehalten. Er glaubte, in ihnen Zeugnisse einer dardischen Vorbevölkerung zu sehen.

Das Eindringen der buddhistischen Kunst hat auch das Repertoire an Tierzeichnungen außerordentlich bereichert, obgleich ihnen nur eine begrenzte Bedeutung zukommt. Repräsentativ für diesen Einbruch ist CHILAS II, wo man Elefanten, Buckelrinder und Pferde oft erstaunlich lebendig dargestellt findet.

In THALPAN trifft man auf dem gleichen Felsen, auf dem die Krieger in „spätparthischer“ Tracht erscheinen, Tierzeichnungen an, bei denen die Körper als Flächen ausgehämmt wiedergegeben sind. Durch Aussparungen werden Muskelpartien betont, so daß runde oder auch kommaförmige, jedenfalls von Kurven begrenzte Innenmuster entstehen (Fig. 6). Das gemahnt einerseits an Applikationen, andererseits an polychrome Darstellungen der Achämenidenzeit, die eine weit ältere Tradition weiterführen. Ein in Zotten endender Mähnenkamm und das trotzige Abstemmen der Vorderfüße könnten in die gleiche Richtung deuten (Fig. 7). „Achämenoid“ mutete ja auch die Pose der Kriegerfigur an, die eine Ziege am Hinterbein herabhängen läßt (vgl. Fig. 5). Die Tracht des Kriegers gestattet eine so frühe Datierung jedoch nicht. So sieht man sich zu der Annahme gedrängt, daß zunächst bestimmte Traditionen der Achämenidenzeit über mehrere Jahrhunderte bewahrt wurden.



Taf. 1: Verehrung eines Stupa, Station CHILAS II. Darunter Kharoṣṭhī-
Inscript. Oberste Figur nicht erklärt.



Taf. 2: Felszeichnungen der bereits von Aurel Stein entdeckten Station CHILAS I. Bodhisattvas und Stupa mit Inschriften.



Taf. 3: Zeichnung eines Pferdes mit Stehmähne, daneben primitivere Tierbilder. Rechts darunter sogdische Inschrift. THOR NORDSEITE. Vermutlich aus verschiedenen Zeithorizonten.



Taf. 4: Votivzeichnungen von Stupas als Rahmenbauten dargestellt mit begleitenden Texten auf dem Felsen an der Mündung des HODAR-Tales.

Das könnte auch in den Bergen selbst geschehen sein, wo es ja nach Angaben des Han-shu im ersten vorchristlichen Jahrhundert zwischen chinesischem Einflußgebiet, das bis P'i-shan reichte (am Nordwestrand des Tarimbeckens) und Chi-pin (darunter verstand man damals die Region von Gandhara) mehrere unabhängige „Staaten“ gab (Hulsewé 1978: 110). Die Vorstellung, daß hier in einem „Shangri-La“ – vielleicht von politischen Flüchtlingen getragen, die sich den griechischen Eroberern nicht beugen wollten – die Vergangenheit und ihre Kunst weiterlebten, ist fast zu romantisch – aber nicht ausgeschlossen. Nordöstlich der Station ALAM BRIDGE auf dem Weg nach Baltistan nahm ich Felszeichnungen auf, die noch deutlicher in den Kontext der Achämenidenkunst gehören (Jettmar 1979: 920, Fig. 3).

Fussman (1978: 23), der eine ähnliche Zeichnung gesehen hat und meinen Fund kennt und ebenfalls abbildet, hat eine andere Vermutung geäußert. Er meint, daß die Saka, die von Norden kommend die Berge durchzogen, um Chi-pin zu erobern (in den chinesischen Quellen wird dieser Zug der „Sai“ erwähnt. Hulsewé 1979: 104), aus ihrer mittelasiatischen Heimat oder einem Durchzugsgebiet solche Reminiszenzen mitbrachten. Auch das ist nicht unmöglich. Als ich das Material für ein Buch über die Frühen Steppenvölker zusammenstellte, fiel mir die enge Beziehung mittelasiatischer Sakenkunst zum offiziellen Stil des Achämeniden-Hofes auf (Jettmar 1964: 179).

Es gibt noch eine weitere Erklärung: Man könnte sich vorstellen, daß Handwerker, die beim jähen Zusammenbruch des Persischen Großreiches arbeitslos geworden waren, an indischen Fürstenhöfen Zuflucht und ein reiches Betätigungsfeld fanden. Diese Idee hat Wheeler fasziniert (1969: 127–145, mit weiterer Literatur).

Jedenfalls weist auch CHILAS II „achämenoide“ Zeichnungen auf, ein Pferd mit „Innenmuster“ und einen auf den Hinterfüßen stehenden Steinbock.

Die typischen Schenkelzeichnungen treten aber auch in Felsbildern auf, die viel später datiert werden müßten. Die schönste Zeichnung dieser Art, ein Pferd mit stehendem Mähnenkamm, scheint mir in THOR NORDSEITE nicht mit einer Inschrift in sogdischem Duktus zusammenzugehören (vgl. Tafel 3). Eine ähnliche Pferdedarstellung photographierte ich in THALPAN unweit des Felsens, auf dem die Kriegerfiguren abgebildet sind. Gerade dabei sind mir die Unterschiede in der jeweils verwendeten Technik aufgefallen. Auch andere phantastische Zeichnungen weisen dieses

Dessin auf. So fragt man sich, ob seine Verwendung einer einheimischen Tradition der Berge entsprach. Die Pferdedarstellung, die ich in THOR NORDSEITE sah, weist auf dem Rücken des Pferdes eine merkwürdige Schleife auf, in die ein Punkt hineingesetzt ist. Ein Kreis mit einem Punkt über dem Körper tritt aber in HUNZA-HALDEIKISH überall dort auf, wo einer Tierdarstellung besondere Bedeutung verliehen werden soll. Im Sinne Fussmans könnte man argumentieren, ein mehrfacher Einbruch mittelasiatischer Stilelemente in den Bergen sei durchaus möglich. Von der Kunst Sogdiens kennen wir nur das glanzvolle Ende.

Ganz ähnliche Probleme treten auf, wenn wir uns über die Bedeutung von Zeichnungen klarwerden wollen, die in den Formenbereich des skythosibirischen Tierstils gehören. Ihre Zahl ist nicht sehr groß. Abgesehen von dem Felsbild, das ich 1973 sah (Jettmar 1979, Fig. 4) ist eine Steinbockzeichnung zu erwähnen, die mir im Herbst 1979 unweit davon, noch vor Chilas, auffiel (Fig. 8). Man könnte sie mit einem Bronzeblech aus dem Pamir (Kurgan Tamdy Nr. 10) vergleichen, das Bernštam ins 5.–4. Jh. v. Chr. datiert hat (Artamonov 1973, Fig. 9). Im Minussinskgebiet kennt man vergleichbare vollplastische Darstellungen, sie gehören zu glockenartigen Zwingen, von denen man heute weiß, daß sie die Holzpfiler des Katafalks bekrönten (Artamonov 1973, Fig. 127–130).

Eindeutige Tierstilzeichnungen gibt es ferner auf dem gleichen Felsen, auf dem auch die Kriegerfiguren abgebildet sind. Einem geweihtragenden Tier folgt ein anderes, vielleicht eine Raubkatze, mit zwei Schwänzen. Die Zeichnung ist mit dünnen, klaren Linien ausgeführt, die Schulterspirale über dem Vorderlauf des ersten Tieres ist deutlich zu sehen (Fig. 11).

Es sieht so aus, als würde der Cervide auch noch von zwei Schlangen angegriffen, die von unten und oben zustoßen.

Da nun auf dem gleichen Felsen auch noch die Krieger in spät-parthischer Tracht und die Tierzeichnungen mit achämenoidem Innenmuster zu sehen sind, fragt man sich, wie es zu dieser Kombination ursprünglich kaum zusammengehöriger Schemata gekommen ist. Haben hier Angehörige verschiedener Stämme ihre Symbole auf einem gemeinsam benutzten Altar angebracht? Das könnte eine Bestätigung meiner These sein, daß der Tierstil nach einer sinnträchtigen Frühphase und einer langen Periode dekorativer Verwendung unter Bewahrung isolierter Motive ausklingt, die dann eine ähnliche Bedeutung erhalten wie die Tamgas der turkomongolischen

Nomaden. Das eigene Wappentier wußte man unter Beibehalten der konventionellen Charakteristika noch lange zu zeichnen.

Unter diesen Voraussetzungen, nämlich bei Annahme eines längeren Nachlebens, könnte ich mir eine Zeichnung aus HODAR erklären, die ein katzenartiges Tier mit stark nach unten gebogener Schnauze zeigt (Fig. 10), so daß man unwillkürlich an einen Elchkopf denkt, wofür auch die Rudimente eines Geweihs sprechen könnten, ferner die Darstellung eines kauernenden Tieres auf den Uferbänken bei CHILAS II, aber außerhalb des Heiligtums (Fig. 9), und schließlich auch ein von einer Raubkatze verfolgter Steinbock in unmittelbarer Nähe der vom späteren Buddhismus geprägten Darstellung von CHILAS I.

Ein solches Festhalten an älteren Traditionen könnte erklären, daß es im Industal Zeichnungen von Hirschen gibt, also von Tieren, die in diesen trockenen Gebirgsgebieten gar nicht vorkommen. Sie haben allerdings mit Tierstil nichts zu tun.

Ebenso wenig würde ich die Zeichnungen von Löwen mit erhobener Pranke in den Tierstil einordnen, die in HODAR mehrfach, z. T. in recht primitiver Form, vorhanden sind. Es könnte sich um das Symboltier einer Gruppe handeln, die sich hier (und nur hier) niedergelassen hat.

So weiß man auch nicht, ob Tierzeichnungen, bei denen die Körper als Flächen angelegt sind, rechteckig oder in der Körpermitte verschmälert, einer bestimmten zeitlichen Phase angehören oder aber der Tradition einer bestimmten Gruppe entsprechen. Man wäre zunächst versucht, solche Darstellungen einer sehr frühen Phase zuzuweisen, die noch unter dem Einfluß buntbemalter Keramik stand – wenn es nicht auch Reiterfiguren gäbe, die nach demselben Schema gestaltet sind.

Markhorzeichnungen mit zurückgewendetem Kopf, künstlerisch perfekt ausgeführt, könnten unter dem Einfluß des Tierstils entstanden sein.

Wenn ich solche interessanten Bilder hervorhebe, will ich damit nicht von der wesentlichen Tatsache ablenken, daß die meisten Tierzeichnungen eher kunstlos ausgeführt sind, nach dem eingangs erwähnten Schema. Es gibt jedoch Szenen, die durch die ausdrucksvolle Kombination der Tierkörper bedeutsam sind. In THOR NORDSEITE hat man Ibex und Markhor einander gegenübergestellt, so als wollten die beiden Tiere auf den Hinterfüßen stehend zum Kampf antreten. Hinter jeder Figur ist jedoch ein Jäger mit

Reflexbogen sichtbar. Solche sinnträchtig angeordneten Tiergruppen und Jagdszenen finden sich wiederholt in den Felsnischen, die ich Kapellen nannte.

Nicht nur in HUNZA-HALDEIKISH, sondern auch in anderen Stationen sind Felsen mit Tierzeichnungen förmlich übersät. Geringe Patinierung solcher Darstellungen läßt oft auf ein spätes Entstehungsdatum schließen.

Die ersten Lesungen von Inschriften – ihr Beitrag zur historischen Interpretation

Ich habe die Felszeichnungen nicht nur beschrieben, sondern an vielen Stellen Vermutungen geäußert und Impressionen heraufbeschworen, die sich mir an Ort und Stelle oder bei der Durchsicht der Bilder aufdrängten, sowohl hinsichtlich der Interpretation als auch in bezug auf die absolute Zeitstellung.

Ich hoffe aber, daß der sprachlichen Formulierung mit genügender Deutlichkeit zu entnehmen ist, daß solche Aussagen nur als behutsame Vorschläge gemeint sind. Was ich an Kenntnissen mitgebracht habe – auch an solchen, die nicht unbedingt zur Ausrüstung des Ethnologen gehören – hat, wie ich hoffe, ausgereicht, die Bedeutung der Zeichnungen sofort zu erkennen und eine, selbst bei 1500 Aufnahmen unvermeidbare Selektion des Wesentlichen vorzunehmen. Darüber auf breiter Front hinauszugehen, wäre nicht nur Vermessenheit, sondern auch ein Verstoß gegen das Prinzip sinnvoller Arbeitsteilung. Ich habe deshalb das Material gerne anderen gezeigt und die erhaltenen Informationen schon in diesem kurzen Vorbericht berücksichtigt.

Die ersten wichtigen Hinweise erhielt ich von Kunsthistorikern – D. Seckel und K. Fischer. E. von Porada verdanke ich die Lösung des Rätsels der zunächst altorientalisch anmutenden Kriegerfiguren.

Die Hinweise der Kunsthistoriker werden an Bedeutung gewinnen, wenn die Inschriften gelesen und paläographisch interpretiert sind. Der besondere Wert des neuentdeckten Materials liegt in der Tatsache, daß an vielen Stellen Zeichnungen und Inschriften nicht nur in engster Nachbarschaft anzutreffen sind, sie sind in der gleichen Technik und ich möchte sagen, in demselben Duktus, mit einem ähnlichen Maß an Sicherheit und Sorgfalt hergestellt.

Vorläufig kann ich dank der Hinweise Prof. Danis, zum Teil an Ort und Stelle erteilt, und auf der Grundlage von Gesprächen und der Korrespondenz mit Kollegen (G. Buddruss, O. v. Hinüber, H. Humbach, A. v. Gabain) sagen, daß alle indischen Schriften vertreten sind, die man bis zum Ende des 7. Jh. erwarten konnte.

Kharoṣṭhī dominiert in HUNZA-HALDEIKISH und CHILAS II. Außerhalb der beiden Stationen ist mir dieses in ALAM BRIDGE vielfach vertretene Schriftsystem nicht aufgefallen. Nur in Hunza ist es für längere Texte verwendet worden, zum Teil auf hochgelegenen Felsbändern. Die Verwendung der Kharoṣṭhī hängt sicher damit zusammen, daß das Kuschana-Reich die Täler an seinem wichtigen Verkehrsweg nach dem Nordosten kontrollierte. Darüber hat bereits Fussman (1978: 54–56) das Notwendige gesagt.

Brāhmī trifft man in vielen Varianten an, die bis zur Śāradā reichen. Sie ist meines Wissens in jeder größeren Ballung vertreten, auch dort wo buddhistische Symbole in sehr stark abgewandelter Form vorhanden sind. Meistens handelt es sich um formelhafte Weihinschriften.

Diese Inschriften werden an Bedeutung gewinnen, wenn man die darin genannten Namen mit jenen vergleicht, die in den Kolophonen der Gilgit-Manuskripte auftreten. Sie sind schon jetzt ein wichtiges Hilfsmittel zur Datierung der Zeichnungen und lassen en bloc Schlüsse auf die historische Situation bzw. deren Wandel zu. Am Indus unterhalb von Chilas sind bisher keine tibetanischen Inschriften beobachtet worden — im Gegensatz zum Gilgit-Tal, wo sie mit den Stupazeichnungen vergesellschaftet sind, die ich (1975: 297) bereits publiziert habe. Das kann bedeuten, daß die tibetische Macht niemals weit nach Süden gereicht hat. Vielleicht hat sich an der Südflanke ihrer Expansion der Aufstieg des Darada-reiches vollzogen unter Einbeziehen der Kräfte, die auch die westlichen Śāhi-Reiche getragen haben.

Durch die Felsbilder am Indus-Querlauf kennen wir den Stupa in einer erstaunlichen Fülle von Varianten – oder sagen wir vorsichtiger, eine erstaunliche Fülle von Vorstellungen, wie ein Stupa aussehen soll. Es ist unvermeidbar, daß in jeden Ordnungsversuch Hypothesen hinsichtlich der zeitlichen Reihenfolge der festgestellten Typen einfließen. So neigte ich der Auffassung zu, die Zeichnungen, die den Körper des Stupa mit einem Netzwerk von Linien bedecken, müßten einer späten, vielleicht der spätesten Phase angehören.

Meist handelt es sich ja um „turmartig steile Bauten“ (Franz 1978: 3f.), die man ganz allgemein nicht allzufrüh datiert.

Diese Zeichnungen sind aber öfters mit Weihinschriften verbunden, und in einem konkreten Fall machte mich Prof. v. Hinüber darauf aufmerksam, daß der Duktus, der darin zur Anwendung kommt, nur in der älteren Schicht der Gilgit-Manuskripte, vor dem Ende des 6. Jh. n. Chr. belegt ist. Die Inschrift, um die es sich hier handelt, stammt aus HODAR. Dort habe ich – auch aus anderen Gründen – ein „lokales“ Heiligtum vermutet.

In CHILAS I, etwa drei Wegstunden davon entfernt auf der anderen Seite des Flusses, hat man in der gleichen Zeit (nach der Datierung Steins) komplizierte, künstlerisch hochwertige Zeichnungen hergestellt – übrigens mit ganz ähnlichen Inschriften.

Der Qualitätsunterschied läßt sich also nur durch das Nebeneinander von anspruchsvoller (höfischer?) und volkstümlicher Tradition erklären. Ähnliches könnten wir auch im Bereich der Ideologie vermuten.

Daß eine Überfülle kurzer sogdischer Inschriften die Felsen der Station SHATIAL überzieht, habe ich bereits erwähnt. Vereinzelt treten sie auch in THOR NORDSEITE und, wie ich erst bei Durchsicht der Photos erkannte, in HUNZA-HALDEIKISH auf. Die Tatsache, daß es sich nach Prof. Humbach hauptsächlich um Namen samt Vatersnamen handelt, spricht dafür, daß sich Durchreisende verewigt haben. Sogar das endgültige Reiseziel wird angegeben. Vermutlich religiösen Inhalts sind Inschriften, die in SHATIAL BRIDGE in eine große Stupa-Zeichnung eingefügt sind. Die Zeichnungen, die zu diesem Komplex gehören, sind trotz ihrer geringen Anzahl eines eingehenden Studiums wert. Im sogdischen Mutterland kennt man zwar die Kunst des 7. und frühen 8. Jahrhunderts n. Chr. auf Grund der in den Städten gefundenen Wandbilder relativ genau (Belenickij/Maršak 1976), man weiß aber nicht, was in den vorausgegangenen Jahrhunderten geschaffen wurde, aus denen die Inschriften von SHATIAL BRIDGE stammen.

Zu ergänzen ist, daß Humbach auf den ihm überlassenen Photos auch noch eine parthische und eine gräkobaktrische Inschrift entdeckt hat, ebenfalls aus SHATIAL BRIDGE. Hier sind wiederum chinesische Schriftzeichen zu finden, ihr Duktus unterscheidet sich erheblich von jenem, den ich zuvor in CHILAS I sah.

Prof. v. Hinüber hat das Namensmaterial aus den Kolophonen der Gilgit-Manuskripte zusammengestellt, in denen die Stifter und

Schreiber genannt werden (1979, die Arbeit von 1980 liegt mir im Manuskript vor). Das sakische Element ist deutlich greifbar.

Man fragt sich nun, ob diese Saken Nachkommen von abgesplitterten Gruppen jener Sai waren, die nach eindeutigen chinesischen Berichten die Berge durchzogen (Hulsewé 1979: 104f.). Es könnte sich aber auch um später eingesickerte Zuwanderer handeln, die aus dem Raum um Khotan kamen. Das würde die dynastischen Verbindungen erklären, die sich in tibetischen Quellen spiegeln (Thomas 1935: 148–178).

An solchen Infiltrationen waren aber auch andere ethnische Gruppen beteiligt. Um ihnen auf die Spur zu kommen, ist es nötig, das Namensmaterial der Inschriften ebenso sorgfältig aufzulisten wie das der Kolophone. Es muß dann von Philologen verschiedener Kompetenz durchgesehen werden, vor allem von Turkologen.

Daß man die Felsbilder in der gleichen Weise als Leitfossile von Immigranten auswerten kann, wurde bereits betont. Ergänzend sei erwähnt, daß Schenkelspiralen ähnlich jenen von HODAR und THALPAN von Bernštam in Sajmaly Taš in der Ferghana-Kette beobachtet wurden (1952a: 59f.). Er hat sie der hunno-sarmatischen Periode zugewiesen – was die von mir vorgeschlagene Spätdatierung stützt.

Material aus den asiatischen Teilen der Sowjetunion muß in Zukunft stärker berücksichtigt werden. Dort besteht eine fest etablierte Tradition der Felsbildforschung (Bernštam 1948, 1952b, Ranov/Gurskij 1966, Sokolov 1963, Šackij 1966, Kabirov 1972, 1975).

Manche Aufgaben wird man freilich dem Ethnologen nicht abnehmen können. Es geht nicht nur um das Weiterleben bestimmter Ideen und Symbole. Der Prozeß, in dem aus dem Zusammenspiel verschiedenster Elemente unter dem Schirm einer Weltreligion zwei symbiotische Volkstümer entstanden, die shinasprechenden Darden und die Burushos, wird für ihn zentrales Forschungsfeld sein und bleiben. Die extreme Spannweite des Ausgangsbestandes konnte er auf Grund seines Quellenmaterials höchstens ahnen (Jettmar 1975: 472), nicht aber beweisen. Für die Angleichungs- und Selektionsvorgänge hat er jedoch brauchbares Anschauungsmaterial in benachbarten Gebieten, z.B. in Chitral, wo die Zuwanderungen fast bis zur Gegenwart angehalten haben.

TEXTZEICHNUNGEN*

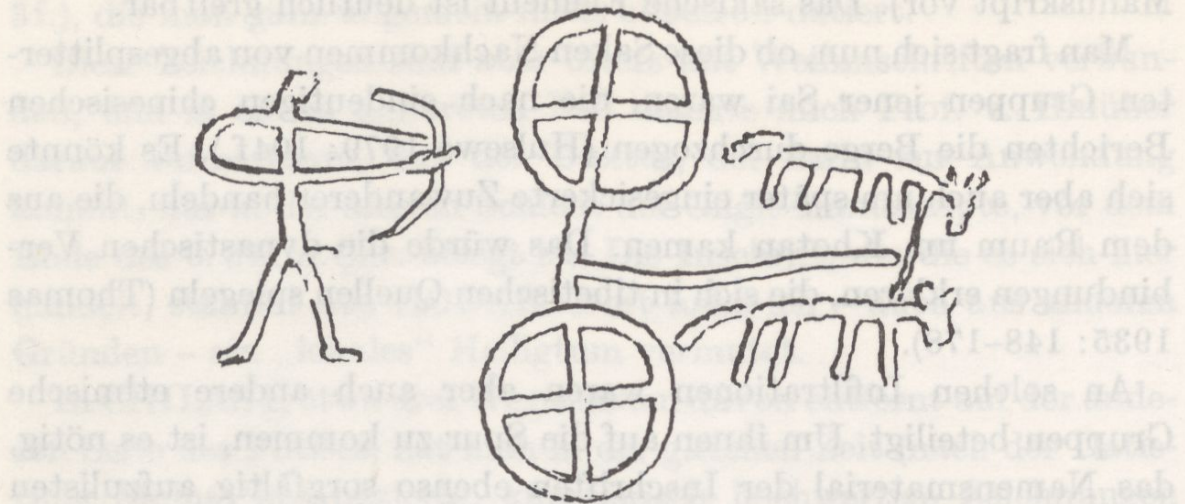


Fig. 1: Bogenschütze und Streitwagen. Felsbilder aus THOR NORDSEITE.

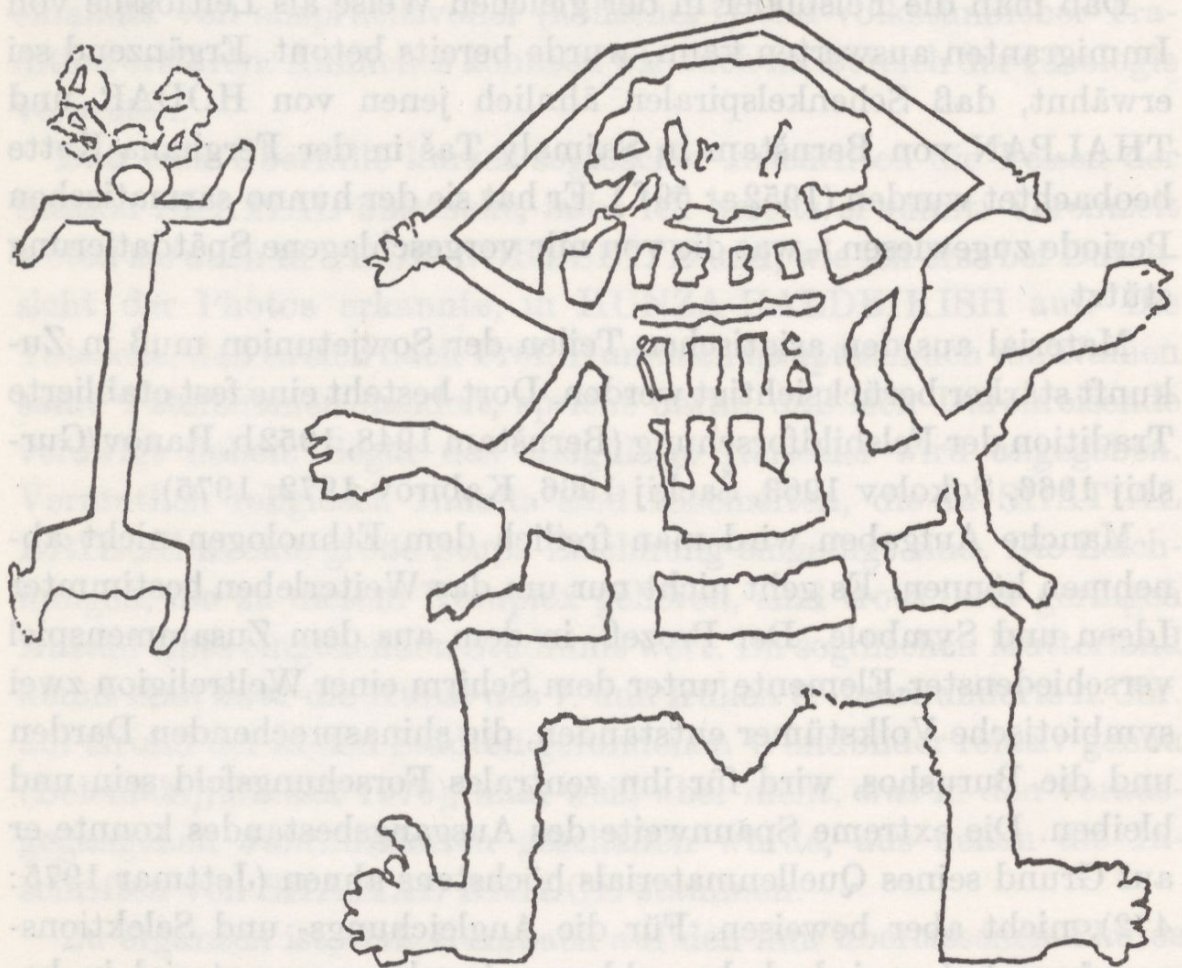


Fig. 2: Stupa und Säule, beide anthropomorph umgestaltet. Felsbild in der Station CHILAS II.

* Alle Umzeichnungen von Klaus Messmer nach Originalaufnahmen des Verfassers.

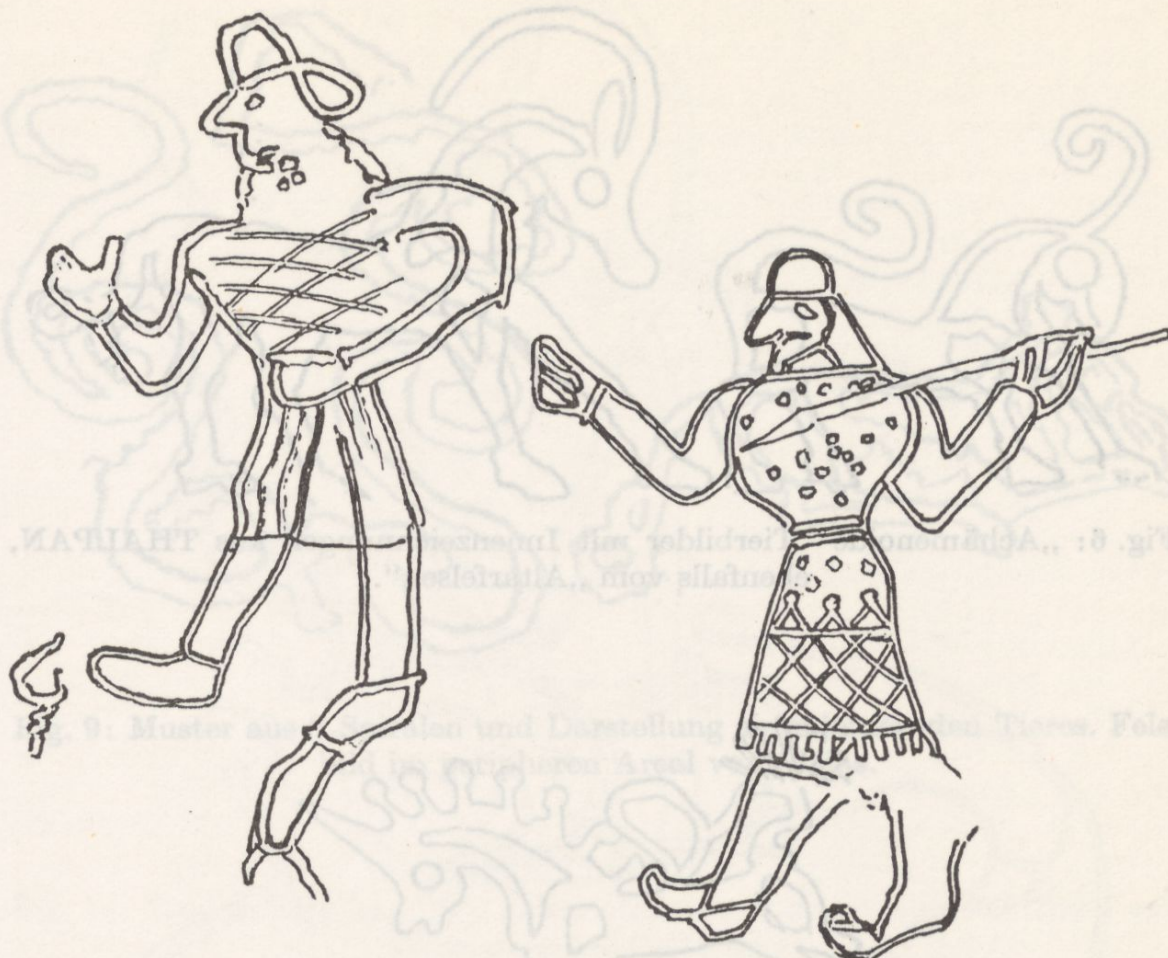


Fig. 3-5: Kriegergestalten in „spätparthischer“ Tracht nach Felsbildern auf einer Felsrippe („Altarfelsen“) von THALPAN.



Fig. 6: „Achämenoide“ Tierbilder mit Innenzeichnungen aus THALPAN, ebenfalls vom „Altarfelsen“.



Fig. 7: Fabeltier mit Horn, Stehmähne, Flügel(?) und Innenzeichnungen. „Altarfelsen“ von THALPAN.

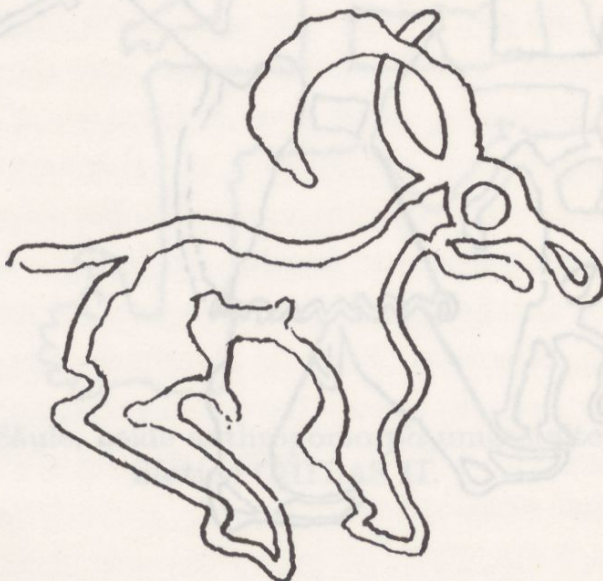


Fig. 8: Steinbock, Felszeichnung am Karakorum Highway westlich von Thor, mit Merkmalen des skythosibirischen Tierstils.

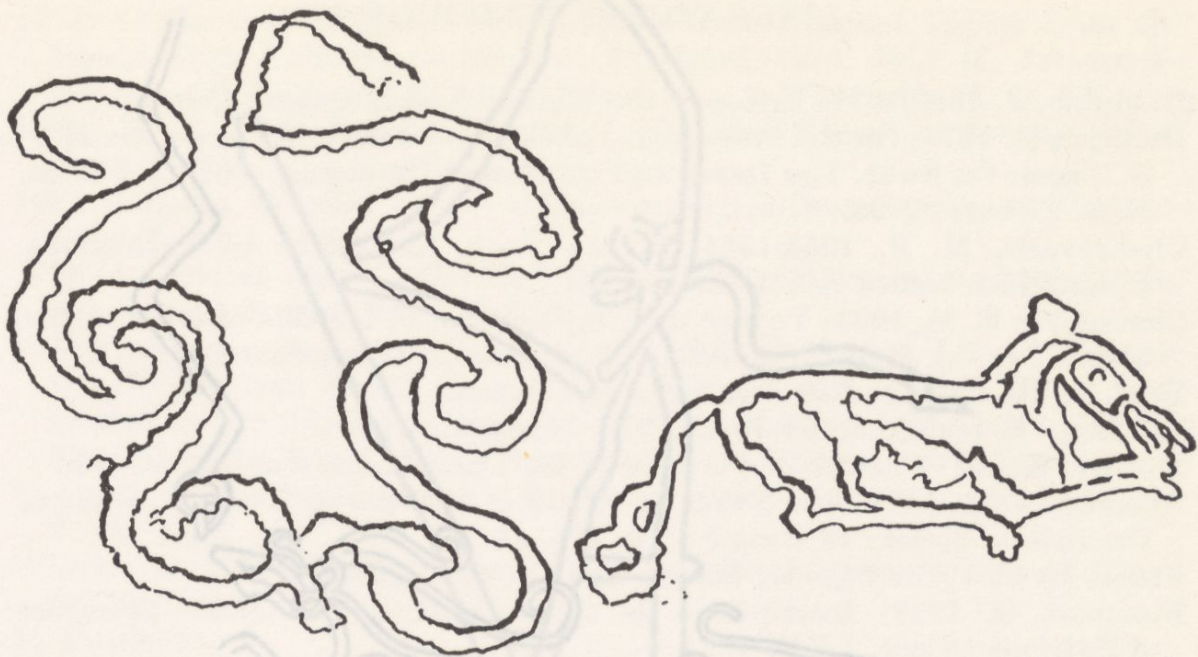


Fig. 9: Muster aus S-Spiralen und Darstellung eines kauern den Tieres. Fels- bild im peripheren Areal von Chilas.



Fig. 10: Zeichnung mit Merkmalen des Tierstils aus HODAR.

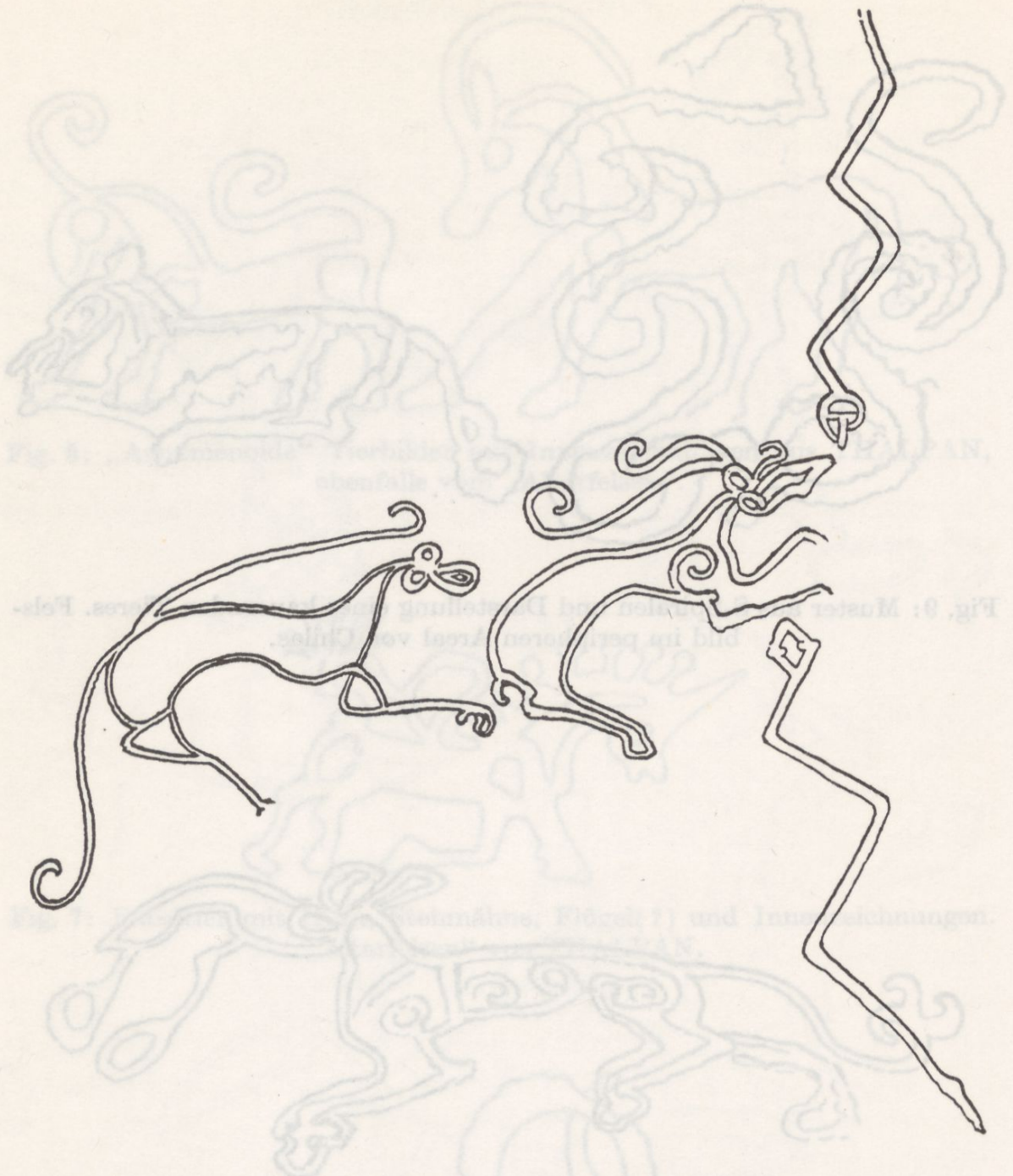


Fig. 11: Cervide von Raubtier(?) verfolgt und von zwei Schlangen angegriffen. „Altarfelsen“ von THALPAN.

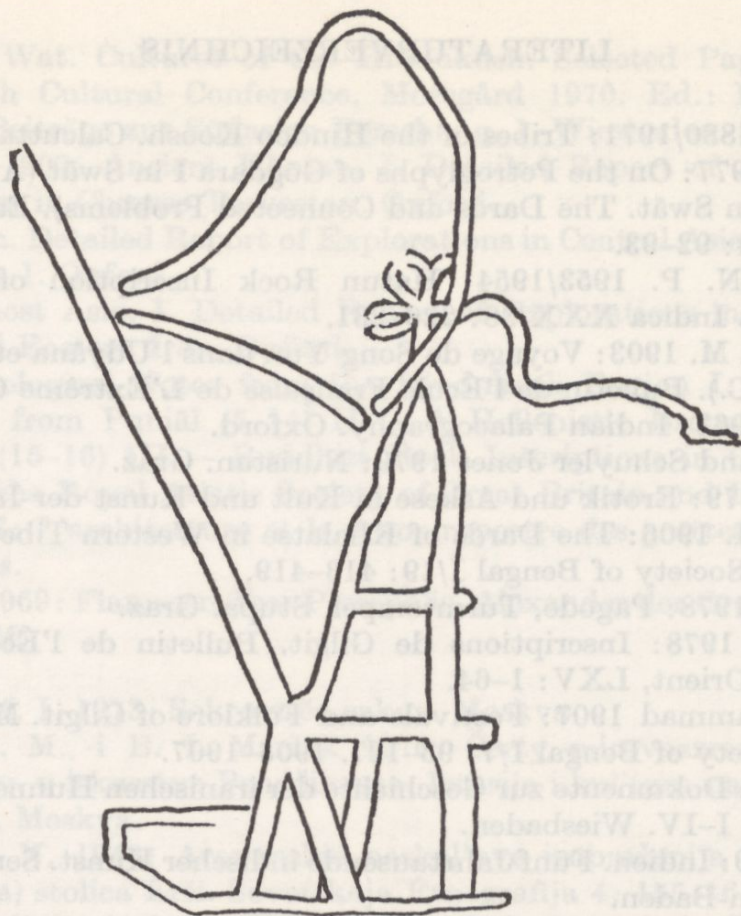


Fig. 12: Stupamodell und Axt. Felszeichnung aus dem peripheren Areal von Chilas, nahe bei CHILAS II.

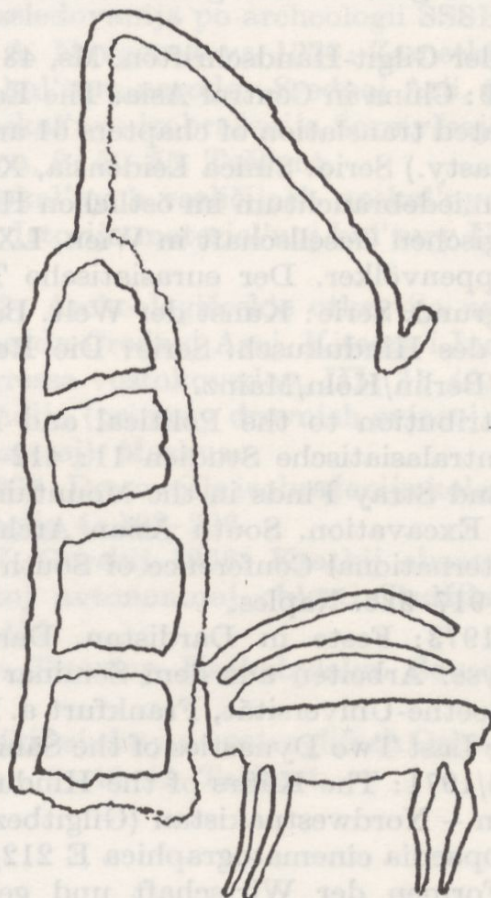


Fig. 13: Stupamodell und verehrende(?) Ziege. Felszeichnung aus THALPAN.

LITERATURVERZEICHNIS

- Biddulph, J. 1880/1971: Tribes of the Hindoo Koosh. Calcutta/Graz.
- Brentjes, B. 1977: On the Petroglyphs of Gōgdara I in Swāt (Appendix II to G. Tucci: On Swāt. The Dards and Connected Problems). East and West, N. S. 27/1-4: 92-93.
- Chakravarti, N. P. 1953/1954: Hatun Rock Inscription of Patoladeva. Epigraphica Indica XXX/38: 226-231.
- Chavannes, E. M. 1903: Voyage de Song Yun dans l'Udyāna et la Gandhāra 518-522 p. C.). Bulletin de l'École Française de L'Extrême Orient, III.
- Dani, A. H. 1963: Indian Palaeography. Oxford.
- Edelberg, L. and Schuyler Jones 1979: Nuristan. Graz.
- Fischer, K. 1979: Erotik und Askese in Kult und Kunst der Inder. Köln.
- Francke, A. H. 1906: The Dards of Khalatse in Western Tibet. Memoirs of the Asiatic Society of Bengal I/19: 413-419.
- Franz, H. G. 1978: Pagode, Turmtempel, Stupa. Graz.
- Fussman, G. 1978: Inscriptions de Gilgit. Bulletin de l'École Française d'Extrême-Orient, LXV: 1-64.
- Ghulam Muhammad 1907: Festivals and Folklore of Gilgit. Memoirs of the Asiatic Society of Bengal I/7: 93-127. 1905-1907.
- Göbl, R. 1967: Dokumente zur Geschichte der iranischen Hunnen in Baktrien und Indien, I-IV. Wiesbaden.
- Goetz, H. 1959: Indien. Fünf Jahrtausende indischer Kunst. Serie: Kunst der Welt. Baden-Baden.
- v. Hinüber, O. 1979: Die Erforschung der Gilgit-Handschriften (Funde buddhistischer Sanskrit-Handschriften, I). Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, I. Philologisch-historische Klasse, Jg. 1979/12: 329-359. Göttingen.
- 1980: Die Kolophone der Gilgit-Handschriften. Ms, 48 S.
- Hulsewé, A. F. P. 1979: China in Central Asia. The Early State: 125 B. C.-A. D. 23. (An annotated translation of chapters 61 and 96 of the history of the former Han dynasty.) Serie: Sinica Leidensia, XIV. Leiden.
- Jettmar, K. 1957: Schmiedebrauchtum im östlichen Hindukusch. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, LXXXVII: 22-31.
- 1964: Die frühen Steppenvölker. Der eurasiatische Tierstil - Entstehung und sozialer Hintergrund. Serie: Kunst der Welt. Baden-Baden.
- 1975: Die Religionen des Hindukusch. Serie: Die Religionen der Menschheit, 4, 1. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- 1977: Bolor - A Contribution to the Political and Ethnic Geography of North Pakistan. Zentralasiatische Studien 11: 412-448.
- 1979: Rock-carvings and Stray Finds in the Mountains of North Pakistan. Archaeology before Excavation. South Asian Archaeology 1977, Papers from the Fourth International Conference of South Asian Archaeologists in Western Europe. 917-926. Naples.
- Müller-Stellrecht, I. 1973: Feste in Dardistan. Darstellung und kulturgeschichtliche Analyse. Arbeiten aus dem Seminar für Völkerkunde der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt a. M., 5. Wiesbaden.
- Rehman, A. 1979: The Last Two Dynasties of the Śāhis. Islamabad 1979.
- Robertson, G. S. 1896/1971: The Káfirs of the Hindu-Kush. London/Graz.
- Snoy, P. 1960: Darden - Nordwestpakistan (Gilgitbezirk). Herstellung von Felsbildern. Encyclopaedia cinematographica E 212/1959. Göttingen.
- 1962: Die Kafiren. Formen der Wirtschaft und geistigen Kultur. Diss. Frankfurt.

- 1974: Dizila Wat. Cultures of the Hindukush. Selected Papers from the Hindu-Kush Cultural Conference, Moesgård 1970. Ed.: K. Jettmar/L. Edelberg. Beiträge zur Südasien-Forschung, 1. Wiesbaden. S. 84–86.
- Stein, M. A. 1907: Ancient Khotan, I. Detailed Report of Archaeological Explorations in Chinese Turkestan. Oxford.
- 1921: Serindia. Detailed Report of Explorations in Central Asia and Westernmost China, I. Oxford.
- 1928: Innermost Asia, I. Detailed Report of Explorations in Central Asia, Kan-su and Eastern Īrān. Oxford.
- 1944: Archaeological Notes from the Hindukush Region I. – A Sanskrit Inscription from Puniāl (5–14) II. – A Hellenistic Bronze Vessel from Ishkuman (15–16) III. – Buddhist Rock Inscriptions in Chilās (16–24). Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland.
- Tarzi, Z. 1977: L'architecture et le décor rupestre des grottes de Bāmiyān. 2 vols. Paris.
- Wheeler, M. 1969: Flammen über Persepolis. Alexander der Große und Asien. Frankfurt/M.
- In Russisch:
- Artamonov, M. I. 1973: Sokrovišča sakov. Moskva.
- Belenickij, A. M., i B. I. Maršak 1976: Čerty mirovozzrenija sogdijcev VII–VIII vv. v iskusstve Pendžikenta. Istorija i kul'tura narodov Srednej Azii, 75–89. Moskva.
- Bernštam, A. N. 1948: Aravanskije naskal'nye izobraženija i davan'skaja (ferganskaja) stolica Ērši. Sovetskaja Ētnografija 4: 155–161.
- 1952a: Naskal'nye izobraženija Sajmaly Taš. Sovetskaja Ētnografija 2: 50–68.
- 1952b: Istoriko-archeologičeskie očerki Central'nogo Tjan'-Šanja i Pamiro-Alaja. Materialy i issledovanija po archeologii SSSR, 26.
- Vajnberg, B. I., i Ē. A. Novgorodova 1976: Zametki o znakach i tamgach Mongolii. Istorija i kul'tura narodov Srednej Azii, 66–74. Moskva.
- Kabirov, D. 1972: Naskal'nye izobraženija Sarmyšsaja. Istorija material'noj kul'tury Uzbekistana, 9: 50–55. Taškent.
- 1975: K voprosu o lokal'nych različijach naskal'nych izobraženij Srednej Azii i Kazachstana. Istorija material'noj kul'tury Uzbekistana, 12: 85–90. Taškent.
- Litvinskij, B. A. 1963: Archeologičeskie otkrytija na Vostočnom Pamire i problema svjazej meždu Crednej Azej, Kitaem i Indej v drevnosti. Trudy 25. meždunar. kongressa vostokovedov, III: 31–40. Moskva.
- 1964: Tadžikistan i Indija (primery drevnich svjazej i kontaktov). Indija v drevnosti (Sbornik statej). Moskva.
- Novgorodova, Ē. A. 1978: Drevnejšie izobraženija kolesnic v gorach Mongolii. Sovetskaja archeologija 4: 192–206.
- Ranov, V. A., i A. V. Gurskij 1966: Kratkij obzor naskal'nych risunkov Gorno-Badachšanskoj avtonomnoj oblasti Tadžikskoj SSR. Sovetskaja Ētnografija 2: 110–119.
- Sokolov, V. E. 1963: Pisanicy Kaskabylaka. Sovetskaja archeologija 4: 199–204.
- Šackij, G. V. 1966: Redkie sjužety na petroglifach Ochny. Istorija material'noj kul'tury Uzbekistana, 7: 40–42. Taškent.